

# Lodzzer Tageblatt

### Abonnements:

in Lodz: Rb. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;  
 pr. Post:  
 Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.  
 Ausland, vierteljährlich Rb. 3.30, monatlich Rb. 1.20 incl. Porto.  
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

### Redaction und Expedition:

Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Telefon Nr. 362.

### Insertionsgebühren:

Für die fünfspaltige Petitzelle oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.  
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.  
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns  
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

## Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,  
 deren Jahrgang demnächst zum Abschluß gelangt.

Für Alle Welt, Moderne Kunst, Buch für Alle, Ueber Land und Meer, Universum,	Daheim, Chronik der Zeit, Illustrierte Welt, Gartenlaube, Für gute Stunde
--	---

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage  
 sehr billig abzugeben.

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich  
 in unserem Geschäftslokal Dzielnas-Straße 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

### Restaurant HOTEL MANNTEUFFEL

empfehl:  
 Jeden Donnerstag und Sonntag  
**FLAKI.**  
 (Garnuszkowe).  
 J. Petrykowski.

### Zakład stolarski i magazyn mebli MAXYMILJAN KALMUS,

Marszałkowska № 149 róg Próchniej w. Warszawa  
 wykonują wszelkie obśzalunki i całkowite urządzenia  
 stylowe, posiada wielki wybór mebli po cenach przy-  
 stepnych.

**Dr. Wincenty Gajewicz**  
 choroby WEWNĘTRZNE i  
 DZIECINNE.  
 Nowy Rynek № 5, dom p. Łuby.

Massieur  
**L. KAJSER**  
 ist vom Baderstele Siechocinek  
 zurückgekehrt,  
 Petrikauerstraße № 18.

**Dr. Sokowieczyk**  
 Sp. c. i. w. z. s. k.  
 Kinder- und Junger Krankheiten  
 Petrikauer-Straße Nr. 15.  
 Sprechstunden: 9-10 Früh, u. 3-5 Nachmittag.

**Dr. R. Skibiński,**  
 Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,  
 ist zurückgekehrt  
 und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,  
 Ede Petrikauer- u. d. Zawadzki-Str.

**Zahn-Arzt  
B. von Brzozowski**  
 wohnt Petrikauer-Str. 26, im Hause der Gebrauchs-  
 der Schroeter, neben der Conditorei des Herrn  
 Schmagler.

**Eine Garnitur  
Boudoir-Möbel**  
 mit Teppich-Überzug, ist abreisbar zu ver-  
 kaufen. Zachodnia Nr. 86, Wohnung Nr. 3.

### Politische Rundschau.

— Zola's Brief an Frau Dreyfus.  
 In dem Augenblick, wo der französische Kriegs-  
 minister der Arme mit militärischer Kürze ver-  
 kündet, daß das Zwischenfällchen, worunter er die  
 Dreyfusaffäre versteht, geschlossen ist, erhält er  
 auch schon den Beweis von der Richtigkeit dieser  
 Annahme. Fürwahr, sein allzu selbstbewusstes,  
 bombastisches Auftreten fordert zu einer ernüchternden  
 Antwort heraus. Emile Zola giebt sie mit  
 einem neuen Briefe, den er diesmal, wie schon  
 telegraphisch kurz erwähnt, an Frau Dreyfus  
 richtet. Dieser Brief fällt heute in der „Aurore“  
 4½ Spalten aus. Zola verlangt Dreyfus' Rehabilita-  
 tion und zwar nicht um Dreyfus' willen, der  
 nach seiner Ansicht schon genügend rehabilitiert ist,  
 sondern um des Vaterlandes willen. Frankreich  
 selber gilt es vor den Augen der Völker zu reha-  
 bilitieren. Nachdem er erklärt, für keinen politi-  
 schen Zweck und für keine Partei zu arbeiten, son-  
 dern nur im Dienste der Humanität, hebt Zola  
 etwa folgendermaßen an: Unzweifelhaft, Madame,  
 ist diese Begründung bitter. Denn empörend  
 muß es sein, sich zu sagen, daß man nur Mitleid  
 erlangt hat, wo man Gerechtigkeit erlangen mußte.  
 Und das schlimmste ist, daß alles vorher abge-  
 kartet gewesen zu sein scheint, um diese Ungerech-  
 tigkeit zu erzielen; die Richter wollten den Unschul-  
 digen noch ein Mal treffen, um die Schuldigen zu  
 retten. Es giebt kein furchtbarereres Attentat auf  
 die Menschenwürde. Das überschreitet alle Gren-  
 zen, das straft das göttliche Erbarmen Lügen, die  
 Unschuld zu ohseigen, damit der Mord im Sonn-  
 enschein gelehrt, betreibt und federbuschgeschmückt  
 einherstolzieren kann. Und welches betäubende Schau-  
 spiel, daß die Regierung eines großen Landes sich  
 in verderblicher Schwäche dahin bringen läßt, barm-  
 herzig zu sein, wo sie gerecht sein mußte. Vor  
 der Arroganz einer Partei zittern, mit Ungerechtig-  
 keit Frieden stiften zu wollen, ist der Gipfel der  
 Blindheit. Nur die Gerechtigkeit wird den definiti-  
 ven Frieden stiften. Jede Feigheit wird nur die  
 Quelle neuer fieberhafter Aufregung sein. Was  
 uns bisher gefehlt hat, ist eben eine Regierung  
 der Bravour, die den Muth hat, bis zum Ziele  
 ihrer Pflicht zu gehen, um die verirrte Nation  
 wieder auf den geraden Weg zu bringen. Aber

unser Sündenfall ist so groß, daß wir sogar dahin-  
 gekommen sind, die Regierung zu beglückwünschen,  
 wenn sie sich barmherzig zeigt. Wir werden den  
 Kampf für die Gerechtigkeit, wie gestern, so auch  
 morgen fortsetzen. Wir brauchen die Rehabilita-  
 tion. Die Rehabilitation Frankreichs brauchen wir,  
 das sicher zu Grunde gehen würde an dieser äußer-  
 sten Ungerechtigkeit. Ein großes Land kann nicht  
 ohne Gerechtigkeit leben, und so lange wird das  
 unerfährte in Trauer bleiben, bis es den Schand-  
 fleck ausgewischt hat. Ein Frankreich ohne Ehre  
 wollen, ein Frankreich isolirt und verachtet, ist ein  
 verbrecherischer Traum. Gewiß werden die Frem-  
 den zu unserer Weltausstellung kommen. Doch  
 darf das unsern Stolz genügen? Muß uns nicht  
 ebenso viel an der Achtung der Gäste aus allen  
 Welttheilen gelegen sein, wie an ihrem Gelde?  
 Wir stellen unsere Industrie, Kunst, Wissenschaft,  
 unsere Arbeit im vergangenen Jahrhundert aus.  
 Werden wir es wagen, unsere Gerichtsbarkeit aus-  
 zustellen? Was mich betrifft, so kann ich nicht  
 begreifen, daß die Ausstellung sollte eröffnet wer-  
 den, ohne daß Frankreich unter den Völkern seinen  
 Rang als gerechte Nation wieder eingenommen hat.  
 Der Unschuldige werde rehabilitirt, und dann  
 allein wird Frankreich mit ihm rehabilitirt  
 sein.

— Ueber die Transvaalkrisis  
 liegen neue beglaubigte Nachrichten nicht vor.  
 Man will eben Zeit gewinnen und die am Freitag  
 beschlossene englische Note nach Pretoria soll diesem  
 Anstand Rechnung tragen. Im nächsten Minister-  
 rath, der am Freitag stattfindend wird, soll dagegen,  
 nach dem „Daily Chronicle“, eine neue Serie von  
 „Vorschlägen“ aufgestellt werden, die auf eine Auf-  
 hebung der bisher geltenden Conventionen hincie-  
 len, und die sogar die Verschmelzung ganz Süd-  
 afrikas in ein „Dominium“ umfassen würden. Zur  
 Erwägung dieser Vorschläge werde der Burenregie-  
 rung die Frist von einer Woche bewilligt werden.  
 Wenn die Annahme nicht bis zum 5. October er-  
 folge, werde das erste Armeecorps in Bewegung  
 gesetzt werden. Bis zum 29. September habe die  
 Burenregierung indeß Zeit, die alten Bedin-  
 gungen anzunehmen.

Man wird abzuwarten haben, ob diese Anga-  
 ben nicht von der einen oder der anderen Partei  
 verbreitet werden, um, sei es den Gegner zu schrek-  
 ken und gefügig zu machen, sei es, die Freunde  
 zu lebhafter Theilnahme aufzustacheln.  
 Der „Morning Post“ wird aus Johannesburg  
 gemeldet, daß eine Verständigung darüber bestehe,  
 daß die Capregierung im letzten Augenblicke erklä-  
 ren werde, sie beabsichtige, Transvaal gegen eine  
 Politik zu unterstützen, die sie stets beanstandet  
 habe.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Bezie-  
 hungen zwischen England und Transvaal dürfte  
 eine Aeußerung des verstorbenen Fürsten Bis-  
 marck von Interesse sein, die sich in den von Hein-  
 rich von Pöschinger herausgegebenen persönlichen  
 Erinnerungen an den Fürsten Bismarck von John  
 Booth vorfindet. Letzterer erzählt unter dem 30.  
 December 1880, in einer Unterhaltung bei Tisch  
 habe Fürst Bismarck geäußert:  
 „Die englische Politik mit den Boers kann  
 ich nicht billigen; bisher war ich im Kampfe der  
 Engländer gegen Wilde, so lange sie für die Ci-  
 vilisation waren, auf ihrer Seite; die Boers soll-  
 ten sie wie gute Fremde betrachten, auf welche sie  
 im Kampfe gegen die Kaffern zählen könnten;  
 aber deshalb sehe ich noch gar nicht den Grund,  
 weshalb die Buren unter englischer (Herrschaft)  
 Hoheit stehen sollten.“

### Inland.

#### St. Petersburg.

— Ueber die Abreise Ihrer Kaiser-  
 lichen Majestäten aus Bernstorff nach Kiel  
 berichtet die „St. Pet. Ztg.“ nach dem „Pyssok.  
 Ansa.“, Am 8. (20.) September Nachmittags  
 erfolgte die Abreise Ihrer Majestäten des Kaisers  
 und der Kaiserin Alexandra Feodorowna mit  
 Ihren Erlauchten Kindern aus Bernstorff. Am  
 Morgen bereits hatten die auf der Kopenhagener  
 Albede liegenden kaiserlichen Yachten „Poljarnaja  
 Swesda“ und „Standart“ die Anker aufgenommen  
 und sich unweit Bernstorff dem Ufer genähert, wo-  
 rauf drei größere Dampftrichter zur Landungstelle  
 beordert wurden. Hier war die Anfahrt in ihrer  
 ganzen Ausdehnung mit dänischen und russischen  
 Flaggen geschmückt und die Abstiegstreppe mit einem  
 blauen Teppich mit weißer Einfassung belegt.

Ueber der Treppe wehte die russische Andreask-  
 flagge. — Gegen 4 Uhr trafen die dänischen Mi-  
 nister des Auswärtigen und des Innern, die Hof-  
 chambern und andere hervorragende Personen ein.  
 Nach 4 Uhr begannen die Allerhöchsten Herrschaften  
 aus Bernstorff einzutreffen. Als Erste langten  
 Ihre Kgl. Hoheiten der Kronprinz von Dänemark  
 mit Gemahlin, Prinz Johann von Schleswig-  
 Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Prinz Christian  
 von Dänemark mit seiner Gemahlin, die Prin-  
 zessinnen Alexandra und Victoria und Prinz  
 Waldemar von Dänemark mit Gemahlin an.  
 Bald darauf hielten die kaiserlichen und könig-  
 lichen Wagen. Im ersten offenen Landauer be-  
 fanden sich Ihre Majestäten der Kaiser und der  
 König Christian von Dänemark, im zweiten —  
 Ihre Majestäten die Kaiserinnen und der König  
 Christian von Dänemark, im dritten — Ihre  
 Majestäten die Kaiserinnen Maria Feodorowna  
 und Alexandra Feodorowna und die Prinzessin  
 Alexandra von Wales, im dritten Wagen folgten  
 Sr. Majestät der König Georg von Griechenland,  
 S. K. H. der Großfürst Thronfolger Michael  
 Alexandrowitsch und Prinz Nikolaus von Griechen-  
 land und im vierten — Ihre kaiserlichen Hoheiten  
 die Großfürstinnen Xenia und Olga Alexandrowna  
 und der Großfürst Alexander Michailowitsch. —  
 Ihre kaiserlichen Hoheiten die Großfürstinnen  
 Olga, Tatjana und Maria Nikolajewna waren be-  
 reits zur Anfahrt gebracht und auf die Yacht  
 „Poljarnaja Swesda“ übergeführt worden. — Am  
 Landungsplätze eingetroffen, geruhten Ihre Maje-  
 stäten der Kaiser und der Kaiserin Alexandra Feo-  
 odorowna die im Pavillon versammelten Minister,  
 Hofchambern und anderen Personen der dänischen  
 höheren Gesellschaft zu begrüßen und sich mit den  
 übrigen hohen Herrschaften zur Abstiegstreppe zu  
 begeben, an deren Fuße die Dampftrichter hielten.  
 Nachdem Ihre Majestäten sich von den hohen  
 Verwandten verabschiedet, bestiegen Seine Maje-  
 stät der Kaiser, Ihre Majestäten die Kaiserinnen  
 Maria Feodorowna und Alexandra Feodorowna,  
 Ihre Majestäten der König Christian von Däne-  
 mark und König Georg von Griechenland, die  
 Prinzessin von Wales, S. K. H. der Groß-  
 fürst Thronfolger, die Großfürstinnen Xenia und  
 Olga Alexandrowna und der Großfürst Alexander  
 Michailowitsch, Prinz Christian und Prinz Walde-  
 mar von Dänemark mit ihren Gemahlinnen und  
 Prinz Nikolaus von Griechenland die harrenden  
 Kutter und begaben sich an Bord der „Poljarnaja  
 Swesda“, auf welcher, als Ihre Majestäten das  
 Schiff betreten, sofort der Breitwimpel Sr. Maje-  
 stät des Kaisers gehißt wurde. — Nachdem Sie  
 ungefähr eine Stunde auf der kaiserlichen Yacht  
 verweilt und sich von Sr. Majestät dem Kaiser  
 und Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feo-  
 odorowna verabschiedet, kehrten die andere Erlauchten  
 Herrschaften auf dänischen Schaluppen nach dem  
 Landungsplätze Belleveue und von dort nach Bern-  
 storff zurück. Die kaiserliche Yacht „Poljarnaja  
 Swesda“, konvoirt von der Yacht „Standart“,  
 stach um 5 Uhr 45 Min. in See und nahm ihren  
 Kurs nach Kiel. — Beim Passiren der kaiserlichen  
 Yacht erfolgte von den dänischen Schiffen der vor-  
 geschriebene Salut.

— Die Darmstädter Kirche zur Erinnerung  
 an die Kaiserin Maria Alexandrowna. Am 3.  
 October 1897 fand im Darmstädter Park in  
 Allerhöchster Gegenwart die feierliche Grundstein-  
 legung einer orthodoxen Kirche zur Erinnerung an  
 die in Gott ruhende Kaiserin Maria Alexan-  
 drowna statt. Gegenwärtig ist die Kirche fertig-  
 gestellt und soll Ende dieses Monats feierlich ein-  
 geweiht werden. Die Kirche ist auf Kosten Seiner  
 Majestät des Kaisers erbaut; ihr Stül ist der so-  
 genannte „Jaroslawer“ des XVI. und XVII.  
 Jahrhunderts. Die Kirche erhebt sich auf der  
 „Waldhildenhöh“ und ist schon beim Ausfahren aus  
 Frankfurt zu sehen. Der Sockel des Gebäudes ist  
 aus polirtem rothen Granit hergestellt. Die Kirche  
 wird von goldenen emaillirten Kuppeln gekrönt.  
 Die Heiligenbilder sind nach Cartons der Künstler  
 Waffenzow und Bruni gemalt. Der Ikonostas  
 zc. sind von der Londoner Kirche gependet. Vor  
 der neuen Kirche wird ein Blumengarten mit Fon-  
 taine angelegt.

— Die bisherigen Gesetzbestimmungen über  
 die Dienstrechte und Geburtsprivilegien der Hof-  
 bedienten und deren Kinder sind einem Allerhöchst  
 bestätigten Reichsraths-Gutachten zufolge aufgeho-  
 ben worden, derart, daß den gegenwärtig im Dienst  
 stehenden Hofbedienten sowie deren vor dem neuen  
 Gesetze geborenen Kindern die bisherigen Rechte  
 und Privilegien verbleiben. Weiter ist es den ge-  
 genwärtig zu den Hofbedienten gehörenden Per-



Personen und deren vor Erlass des neuen Gesetzes geborenen Kindern freigestellt, falls sie keinen höheren Ständen angehören, sich den Kleinbürger- oder Bauerngemeinden zuschreiben zu lassen, die nach dem neuen Gesetze geborenen Kinder der Hofbedienten ohne höhere Standesrechte sind jedoch verpflichtet, nach Erreichung des 17. Lebensjahres sich den Kleinbürger- oder Bauerngemeinden zu schreiben zu lassen.

**Eine Unterredung mit Dreyfus.**

Der Redakteur des „Figaro“, Jules Huret, welcher Dreyfus auf dem Bahnhofe in Nantes erwartete und dann zu ihm in den Zug stieg, veröffentlicht über die Begegnung folgendes: „Mathieu Dreyfus fragte zärtlich den Bruder: „Kühlst Du Dich wohl, ist Dir nicht kalt?“

Dreyfus: D, nein! Ich fühle mich ganz wohl, ich bin ja frei! Ist das ein Glück, sich frei zu fühlen. Fünf Jahre fühlte ich jede Minute ein Auge auf mich gerichtet, das jede Bewegung meines Körpers feindselig überwachte, das ist fürchterlich.

Mathieu: Mühe Dich nicht zu sehr ab! Dreyfus: Kaffe mich! Ich habe das Bedürfnis zu sprechen. Denke doch, ich habe fünf Jahre nicht gesprochen. Ich fühle mich ja so wohl, vielleicht in Folge Aufregung, und morgen werde ich es spüren, aber heute will ich thun, was mir gefällt.

Huret: Welchen Eindruck hat auf Sie die Aussage Merciers gemacht?

Dreyfus: Das ist ein böser und unehelicher Mensch. Ich glaube aber, daß er das Bewußtsein für die Tiefe des Übels, welches er that, nicht hat. Er ist zu intelligent, als daß ich sagen könnte, er sei sich dessen nicht bewußt. Geistig ist er es, aber moralisch nicht.

Dreyfus betrachtete dann die Landschaft und rief aus: Wie schön dieses Bild ist. Deutlich während eines Jahres habe ich bloß Meer und Himmel und dann während vier Jahren nur den Himmel gesehen. Nach Frankreich wurde ich in stürmischer tiefer Nacht zurückgebracht. Das sind die ersten Bäume, welche ich sehe!

Du rauchst zu viel bemerkte Mathieu. Dreyfus: Lasse mich rauchen und sprechen, nach so langer Zeit, erwidert Dreyfus.

Wir sprachen von Scheurer-Kestner, und Alfred Dreyfus gab der tiefen Betrübniß Ausdruck, daß er diesen Mann, welchem er seine Freiheit dankt, nicht mehr sehen kann.

Im Gespräche über den Proceß äußerte Dreyfus: Was habe ich durch die gehässigen Aussagen ehemaliger Kameraden gelitten, und sie sagten sicherlich nicht einmal aus Bosheit gegen mich aus, sondern bloß um ihren Chefs zu gefallen. Ja, es giebt Naturen, die sich aus Pflicht und Disciplin bizarre Vorstellungen machen.

Huret fragte: Wie erklären Sie sich die Antipathie in den Bureaus des Generalstabes seit 1894 gegen Sie?

Dreyfus: Aus verschiedenen Gründen. Fürs Erste hielt man mich für schuldig. Man hätte niemals ahnen können, daß man sich so leichtfertig in einen Irrthum gestürzt habe, dann existirte der Antisemitismus in latentem Zustande und drittens mochte mein Charakter einigermassen Schuld gewesen sein. Ja, ich war schroff, aber nur gegen meine Vorgesetzten. Als ich in den Generalstab eintrat, machte ich Niemandem einen Besuch. Ich ließ durch meine Ordonnaux Visitenkarten abgeben. Ich bewachte meinen Vorgesetzten gegenüber eine freie Sprache und Unabhängigkeit. Wenn mir eine Arbeit mißfiel, sagte ich es, anstatt mich verpflichtet zu erachten, sie zu loben. Man liebt das nicht. Oberst Bertin wandte auf den heldenmüthigen Picquart den tiefen Ausspruch an, man fühle, daß dieser Officier nicht hinter seinen Chefs marschire. Das ist ihre ganze Psychologie und Moral, bemerkte Dreyfus, hinter den Chefs zu marschiren.

Und was denken Sie über Esterhazy, fragte der Journalist.

Reizigen Tones antwortete Dreyfus: Ich glaube, das ist ein Schwindler, ein Industrieller, welcher das Vaterland beschwindelt hat, wie er seinen Cousin und seine Lieferanten beschwindelte, ohne sich Rechnung zu tragen, daß er ein Unrecht zügte. Er brauchte Geld, das ist sein Beweggrund. Was soll mein Beweggrund gewesen sein? Ich habe nie eine Karte berührt, war also kein Spieler, ich war auch kein Wüstling; wie hätte ich sonst mit Rangnummer 9 die Militärschule verlassen können? Kennt man nicht die Riesearbeit der Vorbereitungen für die Prüfungen? Wie läßt sich Arbeit und wüstes Leben vereinen? Ich glaube, wenn ein Verbrechen vorliegt, muß man vorerst den Beweggrund hierfür entdecken, und was bedeutet diese Theorie des Kriegsgerichtes von den „mildernden Umständen?“ Verrath am Vaterlande ist das fürchterlichste Verbrechen. Einen Dieb, einen Mörder kann man in gewissem Maße entschuldigen, ihr Verbrechen ist ein Verbrechen gegen die Individualität, aber Verrath ist ein Verbrechen gegen die Collectivität, es giebt keine mildernden Umstände, von solchen zu sprechen, ist eine Ungehörlichkeit.

Welchen Eindruck hat auf Sie das Urtheil gemacht? fragte Huret.

Dreyfus antwortete: Ich empfand zuerst tiefen Schmerz, dann Berührung, dann wieder eine Art milder Ernüchterung, daß zwei Officiere die Courage hatten, mich vollständig unschuldig zu erklären. Ich schwöre, daß die zwei tapferen Officiere recht hatten.

Man sprach von der Teufelsinsel. „Wel-

ches ist eigentlich das Klima dort? fragte Mathieu.

Dreyfus antwortete: 45 bis 50 Grad Hitze bei Tag, nie unter 25 Grad Hitze bei Nacht.

Huret: Und Sie erfuhren nie, was in Frankreich vorgehe?

Dreyfus: Nie ein Sterbenswörtchen. Von Zeit zu Zeit wurden die Maßnahmen strenger. Ich weiß jetzt, daß das mit den Erklärungen des Kriegsministers auf der Kammertribüne zusammenfiel. Ich empfand so den Rückschlag. Durch meine Gefängniswärter wurden mir die Lebensmittel, die Lectüre, die Promenaden, die Arbeit oder der Anblick des Meeres eingeschränkt. Schließlich wurde mir eine Doppelschalle angelegt.

Mathieu Dreyfus: Glücklicherweise wußten wir hier nichts davon. Wir wären in unserm Eifer erlahmt, wenn wir erfahren hätten, daß jeder Schritt zur Wahrheit ihm größere Qualen verschaffe.

Dreyfus: Als man mich in Eisen legte, fragte ich um die Ursache der barbarischen Maßnahme. Man antwortete mir kurz: „Sicherheitsmaßnahme“. Das war ein Tag nachdem Deniel den Schein-Entführungsversuch organisierte. D, ich erinnere mich daran. Abends war es um neun Uhr. Ich höre plötzlich fürchterlichen Lärm um mich herum und Schüsse fallen. Ich richte mich im Bette auf und frage, was giebt? Niemand antwortet mir. Meine Wache schweigt. Dank einer glücklichen Inspiration rühre ich mich nicht. Man hätte mich sonst so gleich füßliert.

Huret: Sie sprachen in Ihren Briefen von der Teufelsinsel, von der Angst, wahnstänig zu werden. Wie konnten Sie in der That widerstehen?

Dreyfus: Ich beschloß zu leben. Um nicht schwachmüthig zu werden und meine Energie erlahmen zu lassen, entfernte ich von meinem Tische sogar die Photographien meiner Frau und meiner Kinder. Ich erzielte es, sie mir nur als symbolisch, ohne menschliches Angezicht vorstellen zu können. Ich wollte nicht weich werden, daher habe ich auch während des Proceßes in Rennes meine Kinder nicht sehen wollen. Ich wollte in ihrem jungen Geiste nicht das traurige Bild des Gefangnisses erscheinen lassen. Aber ich werde sie in zwei Tagen mit unaussprechlicher Freude erblicken. Ich will allein mit meiner Frau und den Kindern leben.

Der Zug langte ohne besondere unangenehme Abenteuer für Dreyfus in Carpentras an.

Huret: Und Sie werden in Carpentras bleiben?

Ja, antwortete Dreyfus, bis ich erholt sein werde. Ich wollte nicht nach dem Auslande gehen. Der Empfang, den man mir vielleicht im Auslande bereitet haben würde, hätte das Ansehen von Repräsentanten gegen mein Vaterland gehabt. Ich wollte mich dazu nicht entschließen.

Der Bericht schließt, daß der Maire von Carpentras für die Ruhe und Ordnung sich verbürgen konnte, da die Familie Valabregue, bei welcher Dreyfus abgestiegen ist, sehr beliebt ist. (B. B. C.)

**Die Wehrhaftigkeit der Boeren.**

Überall in ganz Transvaal und in der zu Portugal gehörigen Delagoa-Bay, dem natürlichen Hafen der Transvaal-Republic, herrscht kriegerisches Leben. Mächtige deutsche Steamer löfchen hier das fast ausschließlich aus Deutschland bezogene, für die Boeren bestimmte Kriegsmaterial, Gewehr- und Geschütz-Munition, Mausegewehre und die kleinen Maximkanonen. Die Züge der Eisenbahn von Delagoa nach Johannesburg und Pretoria, das man in 24 Stunden erreicht, sind mit Freiwilligen und Abenteurern aller Nationen angefüllt, und während sonst das Auge des Reisenden mit Entzücken an den wildromantischen Thälern und Höhen, an den prachtvollen, von der Bahnlinie durchschnittenen Gebirgspartien hing, heftet es sich jetzt auf Krieg verfindende Bilder. In den Räumen der prächtigen Börse von Johannesburg, einer Weltstadt von nahezu 200,000 Einwohnern, die das Gold in kurzer Zeit hervorzauberte, erwartet man mit Spannung die Ankunft neuer Telegramme. Auf den breiten Boulevards, an den Haltestellen der elektrischen Straßenbahn bieten Zeitungsverkäufer die bestinformirten Blätter in verschiedenen Sprachen aus. Die mit geschmackvoller Eleganz, nach modernen europäischen Vorbildern eingerichteten Kaffeehäuser und Chantants erfreuen sich ungeahnten, internationalen Verkehrs. Niederländer, Deutsche, Franzosen, Engländer und Portugiesen sitzen, bis spät in die Nacht hinein eifrig den Kriegesfall discutirend, in friedlicher Eintracht nebeneinander, und nicht selten hallen am frühen Morgen die Straßen von den Klängen patriotischer Lieder wieder.

Die Augen der ganzen Republik sind auf Pretoria gerichtet. Wohl noch nie hat das im geschmackvollen Stile ungefähr in der Mitte der achtziger Jahre von deutschen Architekten erbaute Parlamentsgebäude der Hauptstadt die Mitglieder des Volksraats zu so lange andauernden Sitzungen versammelt gesehen. Ohm Krüger und seine Rathgeber sind sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabe in den mit England geflogenen Verhandlungen wohl bewußt. Ein „Zurück“ ist ohne erhebliche Einbuße der Selbstständigkeit nicht recht gut möglich, und so gilt es denn, einen Kampf einzugehen, der entweder mit der vollständigen

Unterwerfung der Boeren endet oder aber sie der lange ersehnten Freiheit entgegenführt. Ihnen steht ein vielfach überlegener Feind mit fast unerschöpflichen Mitteln gegenüber. Aber Schnelligkeit, das wissen die Boeren aus alter Erfahrung, kann unermeßliche Vortheile geben, und so sehen wir denn Transvaal gewissermaßen mobil, während bei England noch vieles, ja fast alles hapert. Wie sehr auch nach dem Urtheil der weniger Eingeweihten die Waage sich zu Gunsten Englands zu neigen scheint, die Güte der gegeneinander geführten Heere wird erst der Ernstfall zeigen. Ich mag Unrecht haben, aber ich halte nicht allzuviel von den englischen Landsoldaten, weder von den Freiwilligen, noch von der englischen Kolonialarmee. Die Engländer müssen auf jeden, der an preußische Stramtheit und Disciplin gewöhnt ist, einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck machen, und was ich von der Kolonialarmee kennen gelernt, war auch nicht viel besser. Das Menschennaterial dieser Truppe ist theilweise für den Frontdienst zu alt, ihre ganze Uniformierung, die eng anschließenden, kurz bemessenen Röckchen, das burchisches auf dem glattrasierten Haupte sitzende Käppi und das außer Dienst unentbehrliche Stöckchen in der Hand entkleiden diese Soldaten vollständig des militärischen Scheins. Sie machen vielmehr den Eindruck von Gentlemen, für den Dienst in den königlichen Schlössern bestimmt, nicht aber für die Anstrengungen und Strapazen eines Feldzuges gebrillt.

Schon die nachlässige Art, mit der das Gewehr von der Infanterie getragen und der einzelne Mann ohne Rücksicht auf Vorder- und Nebenmann geht, vor allen Dingen aber die Schwerfälligkeit der Bewegung größerer Massen im Gefechtsexercicen läßt deutlich erkennen, daß diesen Milizen die Frische und Elasticität der Jugend, die eiserne, rücksichtslose Schule des Musjoldaten fehlt.

Viel trägt auch der überreichliche Genuß von Alkohol dazu bei, mit dem diese oft jahrelang der Gluth und dem verheerenden Fieber der Tropen ausgefetzten Soldaten ihre Widerstandsfähigkeit zu stählen meinen. Trotz alledem haben diese Milizen durch ihren langjährigen Dienst im Heere, durch ihre häufige Verwendung als Feldsoldaten vor den Boeren etwas voraus; dafür aber ist der Boer durch seine Lebensgewohnheiten, durch die stete Beobachtung der ihn umgebenden Natur und den Aufenthalt inmitten vereinsamter Steppen so zu sagen geborener Soldat. Er trinkt sehr mäßig und dann auch nur Maibier oder selbstgekelterten Wein, sein Lieblingsgetränk ist der von ihm gebaute Kaffee. Was ihn indes dem einmüßigen Feind gegenüber ein ganz bedeutendes Uebergewicht verleiht wird, ist seine geradezu erstaunliche Schießfertigkeit und seine Beweglichkeit als Cavallerist, dem kaum eine Armee der Welt gleichartige Reiter entgegenzustellen vermag. Das Mausegewehr, mit dem heute der Boer ausgerüstet, ist ein fürchterliches Mordinstrument in seiner Hand, und wehe dem Feind, der sich ihm in nicht coupirtem Terrain ohne Deckung preisgiebt. Sein Schuß trifft noch in großer Entfernung tödlicher und sitzt bei Hoch-Wild fast immer im Blatt, von zwanzig Kugeln versetzt höchstens eine ihr Ziel. Eher setzt ein Boer die schußbereite Büchse ganz ruhig wieder ab, als daß er ein schwer zu treffendes Dpfer feilt.

Soldaten sieht man in ganz Transvaal nur wenige und zwar nur in Pretoria. Dort liegen in der neuerbauten Kaserne, die ein weiter Exercirhof umgiebt, ständig ca. 32 Officiere und ca. 360 Unterofficiere und Gemeine, meist stattliche, schmuske Gestalten, denen die kleidarme Uniform, theils ganz ähnlich der Tracht der südwestafrikanischen Schuttruppe, theils in Farbe und Schnitt der österreichischen resp. holländischen Armee nachgebildet, recht gut steht. Abweichend von der sonst üblichen Gewohnheit, trägt der Boer die Patronen in Schlingen eines um die Schulter hängenden Bandeliers.

Die alljährliche Feier der Erhebung ist für die ganze Bevölkerung des Transvaal ein Freudentag. An ihm findet auf der Ebene bei Pretoria die große Parade der nach dem Muster der deutschen Heeresorganisation zur Ausbildung eingezogenen Mannschaft statt. Schon am frühen Morgen kann man mit Eifer die jungen Leute unter den Augen ehemaliger österreichischer oder deutscher Officiere, die das Schicksal dorthin verschlagen, Pferd, Äng und Waffen mit stolzem Eifer in parademäßigen Zustand setzen sehen. Alles das hat unter dem letzten Bivual des vorausgegangenen Manövers ein wenig gelitten. Die Leute sind tagelang bei ausschließlicher Beköstigung mit gedörrtem Antilopenfleisch und getrocknetem Maibrot marschirt. Ungeachtet dessen wollen sie vor den Augen ihrer Generale Pijsbert, Schmidt und Pretorius durch eine gute Parade ihre Kriegsbereitschaft zeigen. Mit klingendem Spiel gehts unter dem Jubel der Jugend hinaus. Am nächsten Tage erfolgt die Entlassung.

Was nun die Wehrkraft Transvaals anbetrifft, so vermag dasselbe von seinen 330,000 Seelen mit Ausbruch des Krieges wohl ungefähr 30,000 kriegsbrauchbare Soldaten zu stellen. Im Nothfalle können sämtliche Bürger vom 18. bis zum 60. Lebensjahre aufgeboden werden, die mit Pferd, Gewehr, Munition und Proviant auf 8 Tage, stets kriegsbereit sein müssen. Der mächtigste Allirte der Boeren, der Dranje-Freistaat, hat ungefähr 17,000 Krieger zur Unterstützung seines Bundesgenossen abzugeben. Auch er kann nach seinen Gesetzen, unter gleichen Bedingungen, wie die Nachbarrepublik, alle Bürger vom 18. bis zum 60. Lebensjahre zu den Fahnen einberufen. Wenn nicht alles täusch, werden auch die Afrikaner, Betschuanen und Basutos auf die

Seite der Boeren treten, so daß England Gefahr läuft, im Falle eines Mißerfolges nicht nur Transvaal, sondern das ganze Gebiet der südafrikanischen Freistaaten für immer aus seiner Machtspäre zu verlieren.

Mit großem Interesse sieht daher die ganze civilisirte Welt der Entwicklung der Dinge in Südafrika entgegen. Das moralische Uebergewicht und die Sympathie fast ganz Europas liegt zweifelsohne auf Seiten der Boeren, und selbst die maßvollen Elemente der englischen Nation lassen nichts unberührt, um noch im letzten Augenblicke die drohende Kriegsgefahr von Transvaal abzuwenden. (B. B. C.)

**England und die Humanität.**

Auf parlamentarische Anfragen hat die englische Regierung erklärt, indische Truppen in Südafrika nicht verwenden zu wollen. Man hat dies als eine Einräumung an den humanitären Standpunkt aufgefaßt, indeß für dieser Beschluß können auch noch andere Gründe maßgebend gewesen sein. Vor Allem derjenige, die bengalischen Söldner nicht leben zu lassen, wie Europäer gegen Menschen europäischer Abstammung kämpfen; die Ueberlieferung von der höheren Race der letzten könnte dadurch einen empfindlichen Schaden erleiden. Die englische Herrschaft in Indien beruht ja zu großem Theil auf dieser Ueberlieferung. Daneben aber macht sich auch die Besorgniß von der militärischen Entblößung Indiens geltend. Sollte der Krieg in Afrika sich länger hinauszuziehen, dann könnte mit Rußland als Nachbar dort die Lage doch recht unangenehm werden. Humanitäre Gesichtspunkte sind jedenfalls bei jenem Beschluß nicht im Spiel gewesen: wer bereit ist, auf die Buren die Basutos los zu lassen, wird von dergleichen Bedenken wohl wenig behelligt sein. Uebrigens sind schon einmal eingeborene Truppen aus Indien außerhalb jenes Landes von England verwendet worden, zur Zeit der ägyptischen Kriege; aber nicht im Nillande selbst, sondern auf Malta zum Ersatz für die von dort nach Aegypten gezogene europäische Garison. Indes auch schon diese Verwendung erregte als Eingekleidete von Truppenknappheit ein unliebsames Aufsehen und wurde lebhaft getadelt. In dem jetzigen Verzicht auf die eventuelle Verwendung der Hindus in Südafrika wird man wohl eine Folge der damaligen Erfahrung erblicken können.

Das europäische Festland ist zerklüftet und England beifit sich mit Einbeziehung der afrikanischen Erde, so lange dieser Zustand anhält. Die französische Volksleidenschaft spielt da einmal wieder das Spiel des großen westmächtigen Nebenbuhlers. Die Behandlung des Dreyfusproceßes und die auch nach seinem Abschluß noch fortdauernde Aufregung lassen ein Zusammengehen von Deutschland und Frankreich augenblicklich als sehr schwierig erscheinen, und von einem solchen Zusammengehen in erster Linie hängt die politische Solidarität des festländischen Europas ab. Das Wort Salisbury über das Anlegen der Hand an den Pflug ist für die Engländer sprüchwörtlich geworden; der Torymarquis gilt für einen persönlich sehr friedliebenden Mann, indeß an der Spitze seiner Partei muß er thun, was diese haben will, und bei ihr herrscht augenblicklich durchwegs der Imperialismus. Nach Recht und Unrecht wird dort nicht mehr gefragt. Die Buren haben bisher immer wieder nachgegeben; sie wünschen den Krieg zu vermeiden, aber sie sahen sich stets von erhöhten Forderungen behelligt und einer Schraube ohne Ende gegenübergestellt. Das Kurze und Lange von der Sache ist eben, daß sich in ihrem Lande große Goldfelder gefunden haben; die Engländer wollen diese haben und alles Andere ist nur Vorwand. Man hat gelegentlich England mit dem alten Rom, auch wohl mit Kartago verglichen, die einander übrigens beträchtlich ähnlicher waren, als man jetzt meistens glaubt, und die eben deshalb nicht neben einander existiren konnten. Hier den Südafrikanern gegenüber zeigt sich England jedenfalls als die getreue Nachahmung jener größten zwei Handelsmächte der alten Welt. Die hohe Aristokratie ist mit den großen Geldmächten befreundet und sie läßt in deren Interesse Krieg führen; zu diesem Ende muß das Reichthum immer weiter ausgedehnt werden. Die Rechte der angegriffenen Völkerschaften auf selbstständige Verwaltung und Cultur kommen da nicht in Betracht.

Man kann sogar darin eine Aehnlichkeit finden, daß die ersten betreffenden Verträge regelmäßig scheitern und zwar in ziemlich beschämender Weise. So ging es den Römern in Lusitanien und gegen Sogurtha, und so ist es den Engländern 1881 und 1896 gegen die Buren gegangen. Entsprechend trifft man jetzt große und sorgfältige Vorbereitungen und wünscht dem Zufall möglichst wenig überlassen zu sehen. Trotzdem erscheint der Ausfall nicht ganz sicher und bietet verschiedenen Möglichkeiten Raum. Viel wird auf die englische Heerführung ankommen, und für diese muß man nach dem jüngsten Sudanfeldzuge entschieden ein günstiges Vorurtheil hegen, gleichviel, ob man übrigens mit dem englischen Vorgehen in Südafrika sympathisirt, was im Allgemeinen wohl selten der Fall sein wird. Die Buren ihrerseits haben in den beiden vorerwähnten Kämpfen nicht nur Tapferkeit, sondern auch strategisches Talent bewiesen. Indes ihre diesmalige Aufgabe ist eine weit schwieriger, als die beiden ersten waren. Sie haben jetzt nicht einzelne Brigaden oder berittene Freiberter, sie haben eine Armee gegen sich. Der Ausgang kann da nur als sehr ungewiß bezeichnet werden. Im Ganzen sind wir wohl eher geneigt, die englische Kriegsführung



# Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Mordtmann.

[15. Fortsetzung.]

In diesem Augenblick aber stieß das Schiff auf, und vor dem heftigen Anprall verlor der Mann, der uns mit einem Bootshaken am Klumpse der „Suno“ festhielt, den Halt. Eine furchtbare Welle schleuderte uns, die wir bis dahin an der Schiffsseite einigermaßen geschützt gelegen hatten, fort und nach dem Lande zu; gleichzeitig ergossen sich schwere Brecher über das Verdeck des Schoners und schwemmten alle darauf Befindlichen über Bord. Wir sahen die Bemannung im Scharme um ihr Leben ringen und hörten ihr Hilferufen, aber wir konnten ihnen nicht mehr helfen. Mit Aufgebot aller Kraft arbeiteten wir uns zu ihnen hin; aber da wir uns gegen die rasende See erst wieder in Fahrt bringen mußten, dauerte es zu lange; als wir endlich an die Stelle kamen, wo wir sie zuletzt gesehen hatten, waren sie alle versunken.

Wir fuhren noch einmal nach dem Wrack der „Suno“ hin, über das die tobenden Meereswellen mit entsetzlicher Gewalt hinweg flutheten; aber, wie wir vermuthet hatten, es war niemand mehr an Bord, und wir ruderten nun nach dem anderen Schiffe hin, das noch nicht aufgelaufen war. Dort hatte man das Boot, das sie noch besaßen, flott gemacht, und sechs Matrosen mit dem Steuermann saßen darin. Der Capitän, seine Frau und das Kind waren noch an Bord; sie mochten sich dem schon überladenen Boote nicht anvertrauen und warteten auf unser Herankommen. Das Schiff war eine englische Brigg und führte den Namen „Angeline.“

Mit einiger Mühe kamen wir seitwärts und nahmen zuerst die Frau und das Kind auf; der Capitän warf uns noch ein Packet zu, das er aus der Kajüte heraufgeholt hatte, und rief dabei: „Für Edith!“ dann sprang er ebenfalls in unser Boot, und wir schoben uns vorsichtig von dem Schiffe ab.

Kurz vor uns war das Boot der „Angeline“ abgestoßen und fuhr vor uns her. Es war aber kein Boot, das in so rasender See leben konnte, und es kam auch nicht weit. Nach wenigen Ruderschlägen ward es von einer überstürzenden Woge mit Wasser gefüllt und kenterte. Wieder sahen wir das gräßliche Schauspiel der mit den Wellen ringenden Menschen. Und wieder spannten wir unsere schon aufs äußerste erschöpften Kräfte an, um unsere Mitmenschen zu retten.

Diesmal waren wir glücklicher oder vielmehr, wie ich eigentlich sagen sollte, unglücklicher. Denn indem wir unter die Schwimmenden kamen, beachteten sie in ihrer Todesangst meinen Ruf nicht, sich nur am Rande festzuhalten, sondern sie versuchten, in das Boot hinein zu gelangen. Und da kam das, was ich gefürchtet hatte. Das Boot gerieth ins Schwanken und schlug ebenfalls um. Wir waren alle verloren.

In solchen Augenblicken kann jeder nur an sich selbst und, wenn's hoch kommt, an den Menschen, der ihm der nächste ist, denken. Meine Gedanken richteten sich in dem Augenblick, da die Katastrophe eintrat, nicht auf meine Leute oder den Capitän von der „Angeline“ und seine Frau — die mußten alle zusehen, wie sie fertig wurden —, sondern auf das einzige, ganz hilflose Wesen, das Kind von der „Suno“. Das andere Kind hatte ja seine Eltern bei sich. Nicht aus irgend einer Hoffnung, daß ich mich und die Kleine etwa retten könnte, sondern um bis zum letzten Augenblick meine Pflicht zu thun, erfaßte ich, als wir alle ins Wasser geschleudert wurden, das Kind, das bis dahin unter all den Schrecknissen ruhig und mit offenen Augen dagelegen hatte, und versuchte, mit einem Arm

und den Füßen schwimmend, das gekenterte Boot zu erreichen. Es war keines der prächtigen modernen Rettungsboote, die sich immer von selbst wieder aufrichten, sondern es trieb klobigst dahin. Ich erreichte es wirklich, konnte es aber allein wie ich war und nur auf einen Arm angewiesen, nicht wieder umdrehen; ich mußte zufrieden sein, daß ich das Kind darauf legen und mich seiner als Stütze bedienen konnte.

Dies Kind ist unsere Edith.

Daß es bei den Wellen, die oft darüber hinwegströmten, am Leben blieb, ist ein Wunder Gottes; allerdings gelang es mir, das kleine Gesichtchen einigermaßen zu schützen, und es war wundersam und herzerregend anzuhören, wie es im Heulen des Sturmes und im Donner der Brandung nach seiner Mama rief.

Wir kamen mit dem Leben davon. Als eine letzte Welle uns mit dem schließenden Boote an den Strand warf, verlor ich das Bewußtsein und kam erst nach geraumer Zeit wieder zur Besinnung. Wehklagen und Trauer empfing mich bei meinem Erwachen: denn von der Bootsmannschaft war außer mir niemand gerettet. Die ganze Nacht und den folgenden Tag hielten wir Wache am Strand und bargen die heranschwimmenden Leichen, sowie die Wrackstücke, Planken, Masten und was sonst von den bald zertrümmerten beiden Schiffen ans Land getrieben wurde. Auch das Packet, das man mir von der „Angeline“ zugeworfen hatte, wurde geborgen, und meine ersten Worte, die ich bei seinem Anblick ausrief: „Ah, das gehört der kleinen Edith!“ wurden auf das von mir gerettete Kind gedeutet; denn es war außer mir niemand mehr am Leben, der gewußt hätte, daß die kleine Edith von der „Angeline“ mit ertrunken und das nachmals auf unserem Friedhof bestattete Kind sei, während das gerettete Kind von der „Suno“ war und mit jenem Packet keinen Zusammenhang hatte.

Wie ich dazu gekommen bin, damals zu schweigen und die Leute bei ihrem Zerthum zu lassen, kann ich nicht mit deutlichen Worten erschöpfend erklären, weil es ja wohl auch ziemlich unbestimmte Gefühle waren, die mich leiteten. Zum großen Theil war es Gleichgiltigkeit gegen die Sache, ich meinte, man könnte ja abwarten; aber das war es doch nicht allein. Wenn ich der unbestimmten Empfindung, über die ich mir damals selbst nicht klar geworden bin, auf den Grund gehe, so finde ich, sie wurzelte in dem Gedanken, ich wollte mit der Wahrheit herausrücken oder sie verschweigen, je nachdem es für das kleine Kind von größerem Vortheil sein würde.

Denn ich muß hier einfügen, daß ich zu dem Mädchen, das ich gerettet hatte, und das allein mit mir aus den furchtbaren Ereignissen jenes Apriltages mit dem Leben davongekommen war, eine große Zuneigung gefaßt hatte. Und das kam daher, daß es seitdem mit merkwürdiger Zärtlichkeit an mir hing und zu niemand anders hinwollte als zu mir. Erst lange Zeit nachher hat es sich auch an meine gute Stina gewöhnt. Ich dachte wirklich mit Betrübnis an die Zeit, wo ich es wieder hergeben mußte.

So kam es denn, wie es gekommen ist. Das war der erste Schritt auf dem Wege der Lüge, der nun, wie ich mit Angst und Schrecken sehe, dahin geführt hat, daß Edith wirklich alle Rechte des damals ertrunkenen Mädchens angetreten hat und nahe daran ist, auch für sie zu erben. Gott verhüte, daß so großes Unrecht sich verwirkliche!



Als wir wieder etwas zur Ruhe gekommen waren, untersuchten wir das Packet, das mir der Capitän der „Angeline“ gegeben hatte, und mir zitterten vor Schreck die Beine, als ich darin die gleichenden Edelsteine fand, die nach meinem Dafürhalten einen unermesslichen Werth haben mußten. Wir waren wie geblendet, und fortan stand es bei mir fest, daß meine Edith anstatt der wirklichen Edith einmal die herrlichen Juwelen tragen sollte. Mein Gewissen, das sich anfangs gegen diese vom Teufel eingegebene Thorheit auflehnen wollte, beruhigte ich sehr rasch mit dem trügerischen Gedanken, daß dadurch ja niemand zu Schaden käme. Denn die Einzige, die auf den Schmuck Anspruch erheben konnte, schlief neben ihren armen Eltern den letzten Schlaf auf dem Kirchhof von Wittenaes.

Aus den Documenten, die in dem Packet enthalten waren, konnten wir die Abkunft der ertrunkenen Edith kennen lernen; sie war eine Tochter des Capitäns Frere und seiner Frau Selina, geborenen Scudamore. Zu unserm Bedauern fanden wir unter den übrigen Aktenstücken auch ein Papier, worin erzählt war, daß der ganz Schmuck in dem prachtvollen Kästchen unecht wäre.

Nachdem wir das alles herausstudirt hatten, sprach ich mit unserem damaligen Pastor über die Sache, und er übernahm es, an den Großvater des kleinen Mädchens, Herrn Scudamore auf Thirlwall, zu schreiben. Denn, wie es bei solchen Tügen geht, ich hatte mich in der Behauptung, das gerettete Kind wäre Edith Frere, bereits so tief verstrickt, daß ich ohne große Beschämung nicht mehr herauskonnte. Und nun half mir der alte Scudamore durch seine Antwort, die mein Gewissen noch mehr beschwichtigte, weiter. Er schrieb nämlich, daß er seine Enkelin nicht anerkenne und daß sie nur bleiben möge, wo sie sei. Diesem Brief lag eine Anweisung auf 100 Pfund Sterling bei, die man den Leuten einhändigen möge, welche das kleine Mädchen bei sich behalten wollten. Er wünsche ihr alles Gute, hoffe aber im übrigen, nie mehr von ihr zu hören.

Ich dachte an das Grab auf unserm Friedhof, wo die arme, verstoßene Kleine schlummerte, und es überließ mich kalt, indem ich handgreiflich sah, wie der verruchte Wunsch des Alten so wörtlich in Erfüllung ging.

Der Pastor hat dann noch zweimal an den hartherzigen alten Herrn geschrieben, aber niemals wieder eine Antwort bekommen. Das Ende war, daß ich zu Gericht ging und nach langem Hin- und Herschreiben in aller Form zum Vormund der kleinen Edith Frere und zum Verwalter ihres Vermögens bestellt wurde.

Das Vermögen war nicht ganz unansehnlich. Denn zu den 100 Pfund, womit der alte Sünder sich gewissermaßen losgekauft hatte, kam noch die Versicherungssumme für die „Angeline“ hinzu. Die Brigg gehörte nämlich dem Capitän Frere, und so kam die Versicherungssumme seiner Tochter zu, wurde auch von der Asscuranz, deren Agent von Hamburg herüber kam, ohne Börgern ausgezahlt. Dies Capital, dessen Zinsen uns und Edith zu Gute gekommen sind, so lange sie bei uns lebte, ist noch jetzt im Gewahrsam der Filiale der Königlichen Bank in Ringjöring.

Von demselben Versicherungs-Agenten hörten wir auch Näheres über den gescheiterten Schoner „Juno“. Er war ein französisches Schiff, in Bayonne beheimathet, und der Capitän hatte keinen Antheil daran. Dieser Capitän war aus St. Jean-Pied-de-Port gebürtig und hieß Claude Violet. Sein Töchterchen Marie ist das von mir gerettete Mädchen, das jetzt unter dem Namen Edith Frere im Hause ihres angeblichen Großvaters Scudamore zu Thirlwall in England verweilt.

Unter meinen Papieren befindet sich ein Brief des Großvaters der kleinen Marie. Er schrieb an mich, als er von dem Untergange der „Juno“ mit der gesammten Besatzung unterrichtet worden war, und bat mich, die Gräber seiner Tochter, seines Schwiegersohnes und seiner kleinen Enkelin in gutem Stande zu erhalten. Er legte einige Franks bei, um dafür Blumen zum Schmuck der Gräber am Allerfeiertage zu kaufen. Ich habe ihm sein Geld zurückgeschickt und ihm dabei geschrieben, ich würde auch ohne das für eine würdige Instandhaltung des Grabes und für Blumenschmuck am Allerfeiertage sorgen. Das habe ich denn auch ehrlich gethan; aber den Brief des braven Mannes habe ich später nicht mehr ansehen mögen, weil er mir stets Gewissensbisse erregte. Der gute alte Herr schrieb mit so rührender Liebe von seinen verlorenen Angehörigen, daß es mir immer wie ein Verbrechen vorkam, ihm die Wahrheit zu verschweigen.

Aber nun geht es auch nicht länger; es brennt mir auf der Seele, daß dort in England eine Andere die Stelle

der kleinen, todtten Edith einnehmen soll, während da unten in Frankreich zwei alte Leute sich um ihre Enkelin grämen, die durch Betrug fern von ihnen gehalten wird, und die doch die letzten Tage ihrer Großeltern in ihrem vereinsamten Hause erheitern sollte.

Vielleicht sind sie gestorben — aber wer weiß es? Vielleicht kann da noch etwas gut gemacht werden von dem, was ich in thörichtester Verblendung gesündigt habe.

Zur Zeit des Schiffbruchs stand der Vater der ertrunkenen Frau Violet in seinem 45. Lebensjahre, so daß er wohl noch recht gut am Leben sein könnte; er hieß Jean Chardin und war Maire — was so viel ist wie Bürgermeister oder Schulze — in dem kleinen Orte Dstabat.

Das ist alles die reine Wahrheit, so wahr mir Gott helfe!

Peter Kornsen."

Edith oder vielmehr Marie brach in ein zorniges Lachen aus, als sie das Schriftstück, das alle ihre Zukunftshoffnungen vernichtete, gelesen hatte. Kein Gedanke der Dankbarkeit an den Todten, der ihre wegen sein Leben und seine Unbescholtenheit aufs Spiel gesetzt hatte, keine liebende Erinnerung an die verstorbenen Eltern, keine Sehnsucht nach den vereinsamten Großeltern — nur bestiger Groll erfüllte ihre Seele, Groll über die thörichte Gewissenhaftigkeit der beiden Männer, die sie der Anwartschaft auf das glänzende Scudamore'sche Erbe berauben und sie dafür in die langweilige Bauerntube eines Maire in einem kleinen, gottverlassenen Neste der Pyrenäen verbannen wollten. Dann hätte man sie nur gleich in Wittenaes lassen sollen! Sie sah sich im Geiste schon als Landmädchen im rothen Rock und mit plumpen Holzpantoffeln an den Füßen — sie, die gestern noch den unschätzbaren Familienschmuck der Scudamores getragen hatte, sie, die an einem Fenster saß, von wo aus, so weit man blickte, Scudamore'sches Besitzthum sich ausdehnte, sie, die nahe daran war, das Scudamore'sche mit dem stolzen Familienwappen der Banes zu verbinden!

Noch war eine Möglichkeit vorhanden, den ihr drohenden Schicksalsschlag abzuwenden, wenn es gelang, Holmsfeld zum Schweigen zu veranlassen. Außer ihm und ihr selbst wußte es noch niemand; nur Eundby mochte eine Ahnung haben, und dessen Schweigen zu erkaufen, gab es nur einen Weg. Edith riß und zerrte in ohnmäßigem Zorn an ihrem feinen Spitzenaschentuche, wenn sie daran dachte, daß dieser läpplhaft ehrliche Holmsfeld ihr alle Aussicht raubte, jemals Herrin von Corfe Castle zu werden und als Lady Banes mit den echten Juwelen zu prangen, die sie so lange in der Nachbildung besessen hatte.

Vor allen Dingen, das sah sie ein, galt es, Zeit zu gewinnen und die unvermeidliche Katastrophe zu verzögern, bis sie sich mit Eundby berathen hätte, dessen Schlaueit vielleicht noch einen Ausweg finden würde. So gern sie es vermeiden hätte, unerbittlich drängte sich ihr die Nothwendigkeit auf, in dieser Angelegenheit keinen Schritt zu thun, ohne den Rath des Mannes, auf dessen Bundesgenossenschaft sie nun einmal angewiesen war, eingeholt zu haben. Es war bitter, daß sie sich damit vollständig in dessen Hände gab, aber das war unter allen Umständen unvermeidlich, und wenn sich nach Beseitigung der unmittelbar drohenden Gefahr ein Entinnen aus der Gewalt Eundbys nicht mehr ermöglichen lassen würde, so mußte es eben hingenommen werden. Wer aus dem Fenster springt, um dem Tode in den Flammen zu entgehen, fragt zunächst nicht danach, ob er unten mit heilen Gliedern ankommen wird.

Das Ergebniß dieser stundenlangen Erwägungen war ein Billet an Eundby, worin sie ihn um eine kurze Unterredung bat, die von ganz außerordentlicher Wichtigkeit wäre. Ihre Jose kam sofort mit der Antwort zurück, daß der Secretär Fräulein Frere in einer Viertelstunde zur Verfügung stünde. Eine weitere Bestimmung des Ortes hielten beide für überflüssig, da sie es als selbstverständlich betrachteten, daß sie sich wieder unauffällig im Garten treffen würden. Um das Ganze noch natürlicher erscheinen zu lassen, ging Edith sogleich hinunter, setzte sich mit einem Buche in den Stuhl am Springbrunnen, wo sie an schönen Tagen gewöhnlich zu sitzen pflegte, und wartete auf Eundby, im stillen zu allen Heiligen betend, daß es keiner der andern Damen einfallen möge, sich zu ihr zu gesellen.

(Fortsetzung folgt.)



zu unterschätzen. Aus dem Krimkrieg ging sie mit arger Beschädigung an dem erworbenen Ruf hervor, und weder in Hochzeiten nach im Sudan oder in Südafrika hat es jeher Armeen seitdem an Misserfolgen gefehlt; man darf da nur an den zeitweilig siegreichen Zulukönig Cetewayo denken. Indes besitzt jenes Heer reiches und nach den neuesten Erfindungen gemodeltes Kriegsmaterial und in seinen geworbenen Truppen einen sehr tapferen Menschenschlag, dem man freilich genau auf die Fingers sehen muß. Trotz Wellingtons barbarischer Disciplin wird die Erstürmung des spanischen Badajoz am 7. April 1812 in der Kriegsgeschichte ein fast unerreichtes Beispiel soldatischer Gräueltaten bleiben, und seitdem hat die Disciplin besonders bei der Infanterie erheblich nachgelassen. Andererseits war die beständige Kriegsführung an der Guineaküste, dann im Sudan und in Hochafrika zur Humanisierung des englischen Soldaten wohl nicht übermäßig geeignet. Auch ohne Mitwirkung der Bengalen kann der südafrikanische Feldzug grausam genug werden, und die freiwilligen Krieger aus den australischen Colonien werden zu seiner Milderung wohl kaum sonderlich beitragen.

Vielleicht läßt sich dort der bewaffnete Zusammenstoß noch vermeiden, wahrscheinlich aber ist es leider nicht. Ueber die Folgen einer englischen Niederlage würde man sich äußern können, wenn sie Thatsache geworden wäre; die betreffenden Vellenringe würden sich eventuell sehr weit ausdehnen. Ein englischer Sieg würde die Herrschaft jener Nation in Südafrika vollenden. Aber er würde dem Nieseneiche zugleich neue unzufriedene Angehörige zuführen und auf dem Festlande die Zahl Derjenigen vermehren, die in dem festen Zusammenschlusse des Continents die beste Bürgschaft für dessen ferneres wirtschaftliches und politisches Gedeihen erblicken; in so weit könnte England auch aus einem Erfolge bei der jetzigen Verwicklung schließlich noch Nachtheile ernten. „Was er webt, das weiß kein Weber.“

(Magd. Ztg.)

### Tageschronik.

— Unsere Mittheilungen über die allgemeine Pastoren-Synode des Warschauer Evangel.-Anglikan. Consistorialbezirks ergäuzend, heben wir noch Folgendes hervor, was auch für weitere Kreise von Interesse sein dürfte:

In g e w e i h t wurde am 13. (25.) September 1898 die schöne, in gothischem Stil erbaute Kirche zu Zyrardow, deren Bau größtentheils dem damaligen dortigen Pastor Herrn Rudolf Gundlach, gegenwärtig in Łódz, zu danken ist.

Im Bau befinden sich eine große Kirche in Tomaszow und Zawiercie sowie ein Bethaus in Dombrowa-Gornicza. In Konstantynow wurde ein neuer Kirchturm aufgebaut, wodurch das Gotteshaus eine Vergrößerung erfährt.

Projectirt wird die Reparatur der Kirchen in Wirballen, Belchatow, Klezgow, Prasnica, Poddembie, sowie der Pfarrhäuser in Petrikau, Wirballen, Przedecz, Prazuchy und der Bau eines Kantorhauses in Przedecz.

In S u r f e w studiren gegenwärtig 12 Theologen aus hiesigem Lande. Wenn dieselben zur rechten Zeit ihr Studium absolviren, können voraussichtlich alle vacanten Pfarren besetzt werden.

B e s t ä t i g t wurde vom Ministerium der von Herrn Pastor Bursche in Warschau gegründete Jungfrauen-Verein. Einen gleichen Verein beauftragt Herr Pastor Gundlach in Łódz ins Leben zu rufen und ist ein diesbezügliches Project bereits an das Ministerium abgeschickt worden.

O r d i n i r t wurden im Laufe des Berichtsjahres 7 Kandidaten.

Durch den Tod geschieden ist der Superintendent und erste Pastor der Warschauer Gemeinde, Consistorialrath Heinrich Bartch. An dessen Stelle ist als Consistorialrath der Superintendent der Kalischer Diocese, Herr Pastor Müller in Petrikau ernannt, während zum Superintendenten der Warschauer Diocese Herr Pastor Otto Wüstehuber in Radom gewählt und zur Bestätigung vorgeschickt wurde. Erster Pastor der Warschauer Gemeinde wurde Herr Pastor Julius Bursche, an dessen Stelle trat der bisherige Pastor-Diaconus Herr Julius Machleid.

Z u f a l l i r t wurden: Pastor August Eoth aus Kawa als Pastor-Diaconus der ev. Gemeinde in Warschau, die Pastoren Rudolf Gundlach aus Wiskitki und Paul Hadrian aus Bregin als Pastoren der Trinitatengemeinde zu Łódz, Pastor Leopold Wojak aus Sompolino als Pastor der Gemeinde in Bregin, Pastor Hugo Wojak aus Gostynin als Pastor der Gemeinde in Zyrardow, Pastor Philipp Schmidt aus Michalki (Rypin) als Pastor der Gemeinde in Gostynin und Administrator von Nowa-Wies, Pastor Johann Buse aus Konstantynow zum Pastor in Wiskitki.

Gewählt und bestätigt wurden der Administrator von Prasnica, Pastor Robert Gundlach zum Pastor dieser Gemeinde und der Filialen in Lipiny und Mława, der Administrator von Przedecz, Pastor Ferdinand Buschmann zum Pastor dieser Gemeinde, der Administrator von Dabie, Pastor Anton Rutkowski zum Pastor daselbst, der Pastor-Bicar der Johanniskirche in Łódz Heinrich Bernitz zum Pastor von Wiskitki.

M i s s i o n s f e s t e wurden im Berichtsjahre im Königreich Polen insgesamt 15 abgehalten und war die Theilnahme der Gemeinden eine sehr rege.

Ueber die innere Mission verlas Pastor Buse einen längeren Bericht, dem sich ein Vortrag des Consistorialraths Bursche, als Referent der äußeren Mission über den Stand der Missionskassen anschloß. Nach demselben betragen die Gesamteinnahmen im Berichtsjahre 1898/99 — 21,348 Rbl. 22 1/2 Kop. und die Ausgaben 10,851 Rbl. 42 Kop., so daß ein Ueberschuß von 10,496 Rbl. 80 1/2 Kop. verblieb. Die Opfer für die Mission sind erfreulich in die Höhe gegangen, wenn auch manche Gemeinden noch immer unverhältnismäßig kleine Beiträge leisten.

Pastor Schöneich-Eublin erstattet Bericht über die Kantorate, erwähnt der Gründung einiger neuen Cantorate und bittet dringend, daß allenthalben, wo solches noch nicht geschehen, Kantorconferenzen und Kindergottesdienste eingeführt werden, welche ein dringendes Bedürfnis bilden.

Gemäß den Anträgen des Pastors J. Buse beschloß die Synode, das Comitee für innere Mission zu ermächtigen, sowohl eine Taubstummen-Anstalt, als auch eine Anstalt für Epileptische nach Möglichkeit in Angriff zu nehmen, in Verbindung mit einem Brüder- und einem Diakonissen-Institut.

Pastor Gundlach aus Łódz spricht die Bitte aus, die Pastoren möchten der Mission unter den M u h a m e d a n e r n P e r s i e n s größere Berücksichtigung zu Theil werden lassen und besonders auch ihre Frauen für die dortige Frauenmission interessieren. Ferner empfiehlt Herr Pastor Gundlach der Fürbitte der Synodalen die Judenmission und speciel das dringende, noch immer unbefriedigte Bedürfnis nach einem Leiter derselben in unserem Lande, das wohl werth sei, im Privatgcbet vor den Herrn gebracht zu werden. Auch wäre es wünschenswerth, daß in jeder Missionsstunde für unsere Missionsstation in Afrika gebetet werde.

Pastor Holz-Alexandrow beantragt, das Consistorium zu bitten, den Pastoren einzuschärfen, sie möchten es sich angelegen sein lassen, daß die P a t h e n e v a n g e l i s c h seien und daß auch in Nothfällen wenigstens ein evangelischer Pöthe vorhanden sei.

Pastor Buse-Wiskitki proponirt für den Sylvestertag dieses Jahres eine kirchliche Feier zum Schluß des Jahrhunderts, verbunden mit einer allgemeinen Collecte für die innere Einrichtung des Hauses der Barmherzigkeit in Wiskitki, zu deren Förderung er die Abfassung eines Flugblattes vorschlägt. Die Synode läßt die Frage über den Schluß des Jahrhunderts offen und setzt die erbetene außerordentliche Collecte auf den ersten Advent an.

Pastor Knothe-Begrow theilt mit, daß seine Gemeinde, die älteste in ganz Polen, im künftigen Jahre das Jubiläum ihres 250jährigen Bestehens feiert. Es wird beschlossen, daß alle Pastoren sich an dieser heillosigen sollen durch Erwähnung derselben im Gottesdienste und Veranstaltung einer Collecte zum Bau einer Orgel und womöglich auch eines neuen Altars in der Kirche zu Begrow.

Nachdem das Finanzministerium beschlossen hatte, für die **Łódzger Kreisrentei**, deren gegenwärtiges Lokal seiner Bestimmung in keiner Weise entspricht, ein eigenes Haus zu bauen oder ein fertiges Gebäude zu kaufen, traf der Dirigirende des Petrikauer Cameralhofs in diesen Tagen hier ein und besichtigte das Grundstück an der Dzielna-Straße, auf dem die abgebrannte Sachs'sche Fabrik gestanden hat, fand dasselbe aber für die Bedürfnisse der Rentei zu groß und beschloß, vom Ankauf des Grundstücks abzusehen. Der Kassirer der Rentei hat den Auftrag erhalten, einen geeigneten Bauplatz oder ein den Zwecken der Rentei entsprechendes Gebäude ausfindig zu machen und alsdann soll mit der Beschaffung größerer Räumlichkeiten auch eine Verstärkung des mit Arbeit überhäuftens Personals der Rentei vorgenommen werden.

Der **Kirchengesangverein der St. Johanniskirche** hielt am Montag im Vereinslokale eine Monatsitzung ab, die im Beisein des Präses Herrn Pastor Angerstein von Herrn Tende eröffnet und geleitet wurde. Es kamen verschiedene interne Angelegenheiten zur Sprache; so wurde unter anderem beschlossen, das Stiftungsfest des Vereins, das auf Sonntag, den 8. Oktober fällt, in der üblichen Weise zu feiern, und ein besonderes Comitee mit dem Arrangement des Festes zu beauftragen. Ferner wurde die von einer Commission entworfene Instruktion vorgelegt und von der Versammlung mit einigen Änderungen und Ergänzungen angenommen. Nachdem Herr Pastor Angerstein den Wunsch ausgesprochen hatte, der Gesangverein möchte vom neuen Kirchenjahre an regelmäßig an jedem Sonntag am Gottesdienst theilnehmen und, wie in anderen Kirchen üblich, den Introitus singen, wurde ein neues Mitglied in den Verein aufgenommen und die Sitzung dann geschlossen.

**Goldmünzen im Werth von 25 Rbl.** werden, wie die „N. B.“ berichten, zu Anfang des nächsten Jahre geprägt und in Umlauf gesetzt werden.

Der **Winterfahrplan**, dessen Einführung nahe bevorsteht, bringt eine Aenderung, die dem reisenden Publikum höchst unwillkommen sein wird, mit sich, insofern der direkt zwischen Łódz und Warschau verkehrende Zug, der von hier um 7 Uhr 40 Min. und von Kolujski um 8 Uhr 40 Min. Abends abgeht, aufhören wird zu curriren. Statt dessen wird aus Łódz um 6 Uhr Nachmittags ein Zug abgehen, der erst um 9 Uhr 10 Min., also nach mehr als zweistündigem Aufenthalt von Kolujski weitergeht, allerdings ohne auf den kleinen Stationen Pychow, Radziwillow, Grodzisk und Pruszkow anzuhalten.

Der gestrige hiesige Getreidemarkt fiel der israelitischen Feiertage halber abermals aus.

Die Kornzufuhr auf den russischen Getreidemarkten ist gestiegen; im Angebot ist vorwiegend Hafer zu sehen, dessen Preise daher gefallen sind. In den Wolga-Rayons für Bildung von Getreidepartien hat sich das Wetter gebessert, was eine größere Zufuhr zur Folge hatte; die größte Aufmerksamkeit wird dem Roggen zugewendet, der vorzugsweise zum Mahlen verlangt wird. In den Nowo-Häfen ist es belebt, die Nachfrage, besonders nach Gerste, ist gut und die Preise sind im Steigen begriffen; doch steht der Mangel an Waaren der Entwicklung der Umsätze hindernd entgegen.

Vom ausländischen Getreidemarkt berichtet der „B. B. C.“ Folgendes:

Von den gestrigen amerikanischen Märkten liegen wiederum feste Berichte und höhere Coursnotierungen vor. Es scheint drüben noch erhebliches Decouvert in September zu bestehen, dessen Deckung Schwierigkeiten macht, und wodurch die übrigen Termine ebenfalls günstig beeinflusst werden. Die Abladung von den atlantischen Häfen waren in letzter Woche kleiner, sie beliefen sich auf 2,260,000 Bushels gegen 2,710,000 Bush. in der Woche vorher. Dagegen sind die Maisverschieffungen beinahe eine Million Bush. größer und die für diesen Artikel außerordentlich rege Exportfrage läßt auf fernere große Verladungen schließen. Die erneute Besserung Amerikas und namentlich die Festigkeit Englands, welche anscheinend mit der politischen Situation zusammenhängt, regen hier die Kauflust an; sowohl Deckungen wie Neukaufe wurden in nahen und nächstjährigen Lieferungsstufen zu anziehenden Preisen vorgenommen. Abgeber verhielten sich sehr reservirt, zumal die amerikanischen Offerter durchweg nicht unwesentlich lauten. Roggen lag ebenfalls sehr fest und profitiren besonders nahe Lieferungen auf Deckungen. Inlandswaare ist nur mäßig offerirt gewesen; nur für russische Waare wurden Preise verlangt, die die hiesigen noch wesentlich übersteigen. Weizen war in lebhafter Frage bei besseren Preisen. Gerste ruhig und mehr angeboten.

Die Verwaltung der Kronsbahnen hat den hiesigen Eisenbahnen mit einer Circularvorschrift die **„Maßregeln zur Verhütung der Einschleppung der Pest“** zugesandt, damit die Eisenbahnärzte und älteren Betriebsagenten sich mit den darin enthaltenen Regeln bekannt machen können.

Die neu gegründete **erste Zufuhrebahn-Gesellschaft des Königreichs Polen** sucht bereits um die Genehmigung zur Verdoppelung ihres Kapitals nach und beabsichtigt, ihre Thätigkeit, die anfangs nur das rechte Weichselufer in Aussicht genommen hatte, auch auf das linke Ufer auszu dehnen und dort zwei neue Bahnlirien zu bauen, nachdem sie bereits eine schon bestehende Zufuhrebahn angekauft hat.

Die **Consumvereine** entwickeln sich in Rußland sehr schwach, trotzdem sie für die Bedürfnisse der Volkswirtschaft unentbehrlich sind. Es hat nicht an der Initiative gefehlt, solche Vereine ins Leben zu rufen, wohl aber an einer gezielten Leitung der Vereinsthätigkeit und an Capitalien. Dem St. Pet. Herold zufolge sind in Rußland 307 Consumvereine gegründet worden, von diesen haben jedoch nur 100 Lebenszeichen ihrer Thätigkeit gegeben; die übrigen haben wohl im Stillen ihre Thätigkeit geschlossen oder sie trotz erfolgter Bestätigung ihrer Statuten garnicht begonnen. Eine starke Concurrenz mit den örtlichen Händlern hat ein jeder Consumverein zu bestehen. So haben die Händler, außer daß sie am Orte gegen ihre Rivalen wirken, sich zu einem Bund vereinigt, welcher den Großhändlern und Fabrikanten Abbruch der Beziehungen in Aussicht gestellt hat, wenn sie ferner den Consumvereinen direct Waaren ablassen sollten. In vielen Fällen ist es dem Händlerbund auch thatächlich gelungen, die Beziehungen zwischen den Großhändlern und den Consumvereinen abzuschneiden. Das Syndicat der Zuckerfabrikanten hat endgiltig davon Abstand genommen, den Consumvereinen Waaren zu liefern. Eine derartige Erschwerung der Thätigkeit der Consumvereine ist für bedauerlich. Wie nützlich unter Umständen die Consumvereine wirken können, zeigt folgendes Beispiel. Der Kiskil-Nowitsche Consumverein im Transkasp-Gebiet verkaufte seiner Kundschaf Waaren unter so vortheilhaften Bedingungen, daß die Händler genöthigt waren, ihre Waarenpreise um 100—150 pCt. zu ermäßigen. Schwerlich können die Vereine, wenn sie einzeln der Concurrenz der Händler gegenüberstehen, den Kampf auszuhalten und so müßten auch sie zu Bündnissen zusammentreten, so wie ihre Rivalen es gethan haben. Im Gouvernement Moskau hat man hierzu bereits ein Vorbild geschaffen: 36 Consumvereine haben eine Centralleitung in Moskau, die ihre Interessen vertritt, auch in rein praktischer Hinsicht, indem sie zwischen den Vereinen und den Fabrikanten den Waarenbezug vermittelt. Auch in St. Petersburg wird, wie gerüchweise verlautet, eine Centralisation der Consumvereine geplant. Auf diesem Wege würde man nicht nur an Standhaftigkeit gegen die Concurrenz gewinnen, sondern auch das Entstehen weiterer Consumvereine ermöglichen und allmählich der Entwicklungsstufe des Consumvereinwesens in Deutschland, Frankreich und Großbritannien näher kommen.

Ueber die **Verfälschung von Lebensmitteln** schreibt der „St. Pet. Her.“

Die Lebensmittelverfälschung wird bei uns fast allgemein und ungenirt geübt. Die Aufsicht über die Establishments zur Herstellung von Lebensmitteln, deren viele sich in einem unsanftatigen, unansehnlichen Zustande befinden, und über den

Handel mit Lebensmitteln in Bezug auf deren Qualität ist zu schwach. Man hat wohl auch gegen Mißbräuche dieser Art Maßregeln ergriffen, zu einer merkwürdigen Besserung haben sie jedoch nicht geführt. Daran ist theilweise die Gesellschaft selbst schuld, weil sie gegen einen so fühlbaren Uebelstand, wie die Lebensmittelverfälschung, nicht mit genug Energie auftritt. Ein Vergleich unserer Ordnung mit der des Auslandes zeigt, wie weit wir noch von befriedigenden Durchschnittsverhältnissen entfernt sind. In St. Petersburg erwies es sich in den Jahren 1894—1896 bei einer chemischen Milchanalyse, daß 50 pCt. der Milch mit Wasser verdünnt waren; in Moskau wurden 40 pCt. der untersuchten Milch verfälscht gefunden. Trotdem figurirte die Milch als unverfälschte Waare im Handel. In Breslau wurden dagegen im Jahre 1896 von 515 Milchproben nur 7 pCt. gefälscht gefunden; in Basel constatirte man 1895 4 pCt. Beimischung, und in Hannover 1896—1897 nur 1,9 pCt. Weich! ein großer Unterschied besteht nicht zwischen der Petersburger und der Hannoverischen Milch! Nicht bessere Resultate erhielt man in unseren beiden Residenzen bei Analyse von Brot und Butter; fast die Hälfte dieser Victualien erwies sich als durch alle möglichen Beimischungen verfälscht. Eine strenge Aufsicht über Lebensmittel ist vor allen Dingen im Interesse der ärmeren Bevölkerung, der Arbeiter, einzuführen, welche in billigen Speiseanstalten essen, wo am meisten verdorbene Lebensmittel Verwendung finden. Auch die billigeren Lebensmittel auf dem Markt sind am stärksten gefälscht. Es ist daher kein Wunder, wenn bei plötzlich auftretenden Epidemien die Arbeiter deren erste Opfer sind. Es wäre nur recht und billig, wenn schon auf großen Fabriken und bei Eisenbahnbauten eine ärztliche Aufsicht über Speisewaaren für Arbeiter eingerichtet ist, diese Einrichtung auch in den Städten, wo es doch Aerzte in städtischen Diensten giebt, einzuführen. Somit wäre dann auch schon der Anfang zur Besserung der Allgemeinverhältnisse gemacht.

Die **Kabinete der Zahnärzte** unterliegen, wie eine Senatsentscheidung festgestellt hat, nicht der Steuer, welche die Handels- und Gewerbe-Unternehmungen zum Besten der Städte zu zahlen haben.

**Schwindsuchtausbreitung durch Alken.** (Zur Warnung). Im Charlotten Land-schaftsamt erkrankten im Laufe einer kurzen Zeitperiode gegen zwanzig Angestellte an der Schwindsucht, und zwar solche, welche sich häufig mit den Alken des Archivs zu befassen hatten. Als die Aerzte und die Administration des Landschaftsamtes die Alken des Archivs untersuchten, machten sie die schreckliche Entdeckung, daß alle Papiere von Schwindsuchts-Bakterien förmlich durchdrungen waren. Wie sich herausstellte, diente vor einiger Zeit im Landschaftsamt ein schwindsüchtiger Beamter, welcher beim Durchblättern der Alken im Archiv die Gewohnheit hatte, die Finger an der Zunge zu befeuchten. Auf diese Weise waren alle Archivakten infizirt worden.

Die **Warschau-Wiener Bahn** hat die projectirte Einführung der Platzarten für die Schnellzüge aufgegeben. Der Winterfahrplan tritt am 15. (27.) October in Kraft.

Der **neue Bahnhof der Wiener Bahn**, der auf der Seite der Marszalkowska-Straße für in Warschau ankommende Züge erbaut ist, wird um die Mitte des October eröffnet werden.

Die **Geschäftslage in Warschau** nimmt allmählich einen normaleren Charakter an, der panische Schreden, der infolge der schwierigen Lage des Geldmarkts und der häufigen Zahlungseinstellungen in der letzten Zeit herrschte, schwindet und die Regulirung der Verbindlichkeiten geht mit größerer Ruhe und Regelmäßigkeit von statten. Der Geschäftsverkehr mit den inneren Gouvernements ist so lebhaft, daß einige Fabriken nicht im Stande sind, allen Aufträgen gerecht zu werden. In kaufmännischen Sphären ist man der Ansicht, daß nach dem Termin für die Bezahlung der Zuckerrasse der Geldmangel völlig schwinden und einer unbehinderten Geldcirculation Platz machen wird.

**Sternschnuppenfälle.** In der Nacht zum 14. November werden wir — vorausgesetzt, daß uns trübes Wetter nicht einen Strich durch die Rechnung macht — das Schauspiel eines Massensternschnuppenfalls der sogenannten Leoniden genießen können.

Wer die Leoniden beobachten möchte, kann solches am besten nach Mitternacht um ca. 1 Uhr Morgens des 14. November thun.

**Thalia-Theater.** Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller. Es war jedenfalls ein sehr gewagter Schritt der Direktion, mit einer ganz neu zusammengestellten Gesellschaft von Künstlern, die einander noch völlig fremd sind, ein so schwieriges Werk, wie es Schillers Wilhelm Tell ist, als erste Schauspiel-Vorstellung anzusetzen und die Kritik wäre aus diesem Grunde auch nicht berechtigt gewesen, Mißbilligung oder Tadel auszusprechen, wenn etwa Unfertiges geleistet worden wäre. Zur größten Ehre sämtlicher Darsteller und nicht minder der Regie sei aber im Vorhinein festgesetzt, daß sich Alle, ohne Ausnahme, des in sie gesetzten großen Vertrauens würdig zeigten und daß eine Vorstellung geboten wurde, wie man sie sonst nur von einer vollständig eingepielten Künstler-Gesellschaft erwarten darf. Daß diese unsere Ansicht übrigens vom gesammten, das Haus bis auf das letzte Plätzchen füllenden Publikum getheilt wurde, beweist die Thatsache, daß trotz der schier unerträglich



Stige Alle andächtig ausstarren, bis gegen 12 1/2 Uhr der Vorhang zum letzten Male fiel.

Zur Besprechung der einzelnen Leistungen der Darsteller übergehend, so müssen wir zuerst Herrn Rudolph Dpel nennen, der den Arnold Melchthal in der denkbar vollendetsten Weise spielte, so zwar, daß er sich gleich mit dieser seiner ersten Partie zum Liebling des Publikums gemacht hat. Herr Dpel bringt alle Requisiten mit, die ihn zum jugendlichen Helden prädestinieren: Eine bestechende Persönlichkeit, eine ausgiebiges, wohlklingendes Organ, und edle abgerundete Bewegungen. Sein Monolog „Ach, eine Himmelsgabe ist das Licht des Auges“, mit tiefem Gefühl und edler Rhetorik gesprochen, wirkte packend auf die Zuschauer und trug dem Künstler stürmischen Applaus und mehrfache Hervorrufe ein. — Herr Marx, vom Auditorium mit großem Beifall empfangen, gab den Geseler mit einer lobenswerthen consequenter Gemessenheit; sein Mienenspiel war bewundernswürdig und dem jeweiligen Ton vorzüglich angepaßt. — Herr Colling (Toll) — eine imposante markige Heldengestalt — sprach die Schiller'schen Verse rein und deutlich, stellenweise sogar mit rhythmischen Schwung, was leider heutzutage immer seltener wird. Der volle Erfolg eines Spiels wurde aber durch eine sich öfters bemerkbar machende Geiziertheit und durch einen gewissenmaßen verschleierten Ton ungünstig beeinflusst. — Herr Weber (Stauffacher) besitz ein wunderbares Organ, eine selten deutliche Aussprache und eine prächtige Figur für Heldenwäter. Was an Haltung und Bewegungen vorläufig noch fehlte und ängstlich erscheint, wird bei einigermaßen gutem Willen des jungen talentvollen Künstlers die Regie bald abzuschießen wissen. — Herr Dumont als Walthar Fürst und Herr Cassen als Ulrich von Rudenz thaten ihr Bestes und Herr Werner hat uns mit seinem Atlinghaufen aufrichtig erfreut; er bot eine Leistung, der allseitig das Prädicat „vorzüglich“ zuerkannt wurde.

Die Damenrollen sind in „Toll“ bekanntlich tiefmütterlich ausgestattet und ohne Ausnahme episodisch gehalten. Nichtsdestoweniger erwiesen sich Fräulein Stollberg (Hedwig) und Fräulein Walter (Gertrud) als ausgezeichnete sympathische und routinirte Künstlerinnen, zu deren Acquisition wir der Direction gratulieren können, und auch die kleine Parthe der Armgarth war durch eine junge Dame (Fräulein Horne) so ausgezeichnet vertreten, daß wir uns von dem weiblichen Schauspielpersonal in dieser Saison das Beste versprechen können. Von den übrigen kleineren Parthien seien noch Fräulein Lorenz (Bertha), Fräulein Ulrich (Walthar Tell) und Herr Stempel (Baumgarten) lobend erwähnt.

Schließlich sei nicht vergessen, daß die prächtige und geschickte Inszenirung der Regie des Herrn Marx Ehre machte, daß die hübsche Weber'sche Musik das Publikum in Stimmung versetzte und daß die Harmonik Fräulein Olga Hausmann mit den Sphärenklängen, die sie ihrem Instrumente entlockte, des Publikum zu lautem Zuhören zwang und zu stürmischem Beifall hinriß. Endlich gebührt auch dem Dreister für die tadellosen und dem Stück angepaßten Zwischenacts-Piecen unbeschränkte Anerkennung.

Ein neues Nahrungsmittel. In der zu München tagenden Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte berichtete Prof. W. Prausnitz über ein neues Eiweißpräparat, das unter dem Namen „Plasmon“ (Siebolds Eiweiß) demächst in den Handel gelangen wird. Prof. Prausnitz fand, daß das „Plasmon“ im menschlichen Körper besser ausgenützt wird, als das beste Fleisch, denn während von dem Eiweiß des Fleisches noch immerhin 5-6% unverdaut bleibt, wird das „Plasmon“ vollständig aufgenommen. Neben dem billigen Preise ist es ein besonderer Vorzug des „Plasmon“, daß es leicht löslich und vollkommen geschmack- und geruchfrei ist, denn diese Eigenschaften ermöglichen es, das Präparat in gewünschter Menge den verschiedenen eiweißarmen Speisen zuzusetzen, ohne daß deren Geschmack im geringsten beeinträchtigt wird. Das „Plasmon“ kann daher auch in großen Dosen fortgesetzt genossen werden, ohne jemals Ueberdruß zu erzeugen.

Die Entschädigung für niedergebrannte Gebäude, welche die Versicherungsgesellschaften zahlen, ist nach einer Erklärung des Senats als Äquivalent für das vom Feuer vernichtete Immobilien aufzufassen; sie ist daher in Bezug auf hypothekarische Verpflichtungen dem Gebäude vollständig gleichgestellt.

Schnellzug und Bummelzug. Man ist gewohnt, es als Thatsache hinzunehmen, daß die Kosten für die Schnellzugbeförderung höher sind als für gewöhnliche Personenzüge. Jedenfalls ist das Wagenmaterial der Schnellzüge werthvoller, die Abnutzung aller bei der Fahrt in Mitleidenschaft gezogenen Bahnteile größer, aber auf der anderen Seite bedingt die längere Fahrzeit des Personenzuges einen Mehraufwand für Personal, Beleuchtung und Wagenheizung. Wie steht es nun mit dem Aufwand an Maschinenkraft und ihrer Quelle, dem Kohlenverbrauch? In Bezug auf diesen sind in Amerika sehr beachtenswerthe Versuche gemacht worden, durch die man ermittelt hat, welche Kosten durch das Anhalten von Zügen auf kleineren Zwischenstationen verursacht werden. Die Versuche fanden auf einer Strecke von 198 Kilometer Länge statt, und zwar mit zwei Zügen, von denen der eine die ganze Strecke, ohne anzuhalten, zurücklegte, während der andere auf 14 Zwischenstationen zum Stillstehen gebracht wurde. Der Schnellzug legte 80 Kilometer in der Stunde zurück, während der Führer des „Bummelzuges“ beantragt war, die auf den Stationen verlorene Zeit nach Möglichkeit wieder einzuholen.

Die Lokomotive des letzteren Zuges verbrauchte für Zurücklegung der gesammten Strecke 11.400 Pfund Kohlen, der Schnellzug dagegen nur 10.317 Pfund; ein Unterschied von nahezu einer halben Tonne Brennstoff. Für die nicht anhaltenden Züge ergaben sich somit nicht unbeträchtliche jährliche Ersparnisse.

Literarisches.

Die Herstellung der modernen großen Spiegelscheiben in tadelloser Ausführung ist nach langen vergeblichen Bemühungen erst in den letzten Jahrzehnten zu allseitiger Befriedigung gelungen. Ueber eines der bedeutendsten Etablissements dieser Branche — die mehrere hundert Jahre alte Manufaktur von St. Gobain in Frankreich — bringt sehr interessante Mittheilungen in Wort und Bild das soeben erschienene 4. Heft der allgemein beliebten Familienzeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57 — Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) Auch der übrige Inhalt der Nummer, in der insbesondere auch den technischen Fortschritten und neuesten Erfindungen Rechnung getragen ist, zeichnet sich durch große Reichhaltigkeit und Gediegenheit aus. Neben den beiden laufenden Romanen sorgt eine äußerst spannend einsetzende historische Erzählung für fesselnde Unterhaltung. Lesenswerthe Aufsätze behandeln ferner das Goethejubiläum, eine historische Episode aus der Geschichte der Schweizer Kantone, das eigenthümliche Hagel- und Wettergeschies in Italien, eine Besteigung des Nadelhorns, ein Hundewettrennen bei Berlin, weiter eine Scene aus dem Napoléonleben u. s. w. Der Bilderschnitt ist wieder von hervorragender Schönheit und Mannigfaltigkeit.

„Der Stein der Weisen“ enthält in seinem soeben erschienenen 4. Heft die nachstehend angeführten Abhandlungen und sonstige Mittheilungen: Der Rauchsputz; Die Veredlungsmethoden des Weinstockes (mit 12 Abbildungen); Das Leuchtgas (mit 13 Abbildungen); Anhängewagen für das Motorrad und das Quadracycle (mit 9 Abbildungen); Die Korkpfropfen (mit 25 Abbildungen); Seeminen (mit Bild); Notizen für Haus und Hof; Literaturbericht u. A. Wie man sieht, enthält das Heft über 60 Abbildungen, welcher Sachverhalt eindringlicher als es viele Worte vermöchten, die Vielfältigkeit der beliebten populär-wissenschaftlichen Revue vor Augen führt. „Der Stein der Weisen“ (12. Jahrgang) erscheint im Verlage von A. Hartleben in Wien, und zwar monatlich zweimal in Umfang von je 32 Großquartseiten und mit circa 40 bis 50 Abbildungen pro Heft. Der Preis eines Heftes stellt sich auf 30 Kr. (50 Pf.) Jede Buchhandlung giebt Probehefte ab.

Neueste Nachrichten.

Paris, 24. Sept. Der Marineminister de Cassan wird im nächsten Monat einen Theil des Mittelmeer-Geschwaders nach der Levante senden, um die dortigen wichtigsten Häfen zu besuchen, was seit vielen Jahren nicht geschah.

London, 24. September. An die „Central News“ aus Pietermaritzburg eingetroffene Privatdepeschen deuten an, die Burenregierung sei nachgiebiger gestimmt. In hiesigen diplomatischen Kreisen gewinnt die Meinung Boden, Pretoria werde den britischen Vorschlag annehmen.

New York, 24. September. Ein Telegramm aus Manila meldet, den Rebellen gelang es vorigen Freitag, einen militärischen Bahnzug unweit Calulut in die Luft zu sprengen. 25 Amerikaner und 28 Arbeiter wurden getödtet und viele verwundet. Die Rebellen entkamen, ehe Verstärkungen anlangten.

Johannesburg, 24. September. Das Gefühl der Unruhe dauert ununterbrochen fort. Gestern kam es zu Ausschreitungen, wobei Fenster eingeworfen wurden; es werden Barrikaden errichtet.

Durban, 24. September. Während der letzten 48 Stunden sind über 1100 Flüchtlinge aus Johannesburg hier eingetroffen. Man arbeitet Tag und Nacht, um den Wagenpark für die Truppenbeförderung herzurichten. Die Eisenbahn ist bereits in der Lage, täglich 2000 Mann zu befördern.

Telegramme.

Charlow, 25. September. Heute Nachmittag entstand in der Zollniederlage auf der Bahnhstation, wo die aus dem Auslande gekommenen Waaren aufgespeichert waren, Feuer. Zehn in der Nähe stehende beladene Waggons und das ganze Zolldepot brannten ab.

Wien, 25. September. Die kritische Lage wird voraussichtlich bis Donnerstag dauern. Die Bemühungen des Fürsten Alfred von Liechtenstein, ein Cabinet mit Bethelligung der constitutionstreuen Magnaten zu bilden, sind erfolglos geblieben.

Wien, 25. September. Der angekündigte Besuch des Fürsten von Bulgarien wird mit Genehmigung des Kaisers offiziellen Charakter tragen. Es wird dies der erste Besuch des Fürsten

in Wien seit seiner Anerkennung durch den Kaiser sein.

Paris, 25. September. Der Präses der Untersuchungs-Commission Senator Berenger protestirt in den Zeitungen gegen die Veröffentlichung falscher Nachrichten über die Resultate seiner Untersuchung. Heute hält die Commission keine Sitzung, weil alle Senatoren bei der Beerdigung Scheurer-Kestners zugegen sind.

Paris, 25. September. Die Beerdigung Scheurer-Kestners fand heute um 2 Uhr statt. Zugegen waren unter anderen Fallières, Berenger, Rauf, Briffon, Matthieu Dreyfus, Presseuse und Picquart.

Paris, 25. September. Unter den zahlreichen Kränzen, die den Sarg Scheurer-Kestners bedecken, befindet sich einer mit der Aufschrift: „In grenzenloser Dankbarkeit Alfred Dreyfus.“

Paris, 25. September. Der Kriegsminister verbietet in einem Tagesbefehl allen Officieren, ohne besondere Einwilligung nach Deutschland, Oesterreich oder Italien zu gehen und dort Manöver oder militärische Uebungen in Augenschein zu nehmen. Ebenso wird kein Officier dieser drei Mächte das Recht haben, ohne schriftliche Erlaubniß französischen Manövern beizuwohnen.

Paris, 25. September. Ein unbekanntes Individuum schoß mit einem Revolver auf Piou Barot, den Chef der Detektivpolizei. Der Schuß ging fehl. Der Attentäter scheint geisteskrank zu sein.

London, 25. September. Die allgemeine Stimmung nimmt einen immer kriegerischeren Charakter an. Gestern fand ein Meeting statt, das in eine kriegerische Manifestation ausartete.

London, 25. September. Die englische Regierung hat die Nachricht von neuen Wirren auf Samoa erhalten. Die Cabinete von London, Berlin und Washington werden die ganze Samoafrage von neuem in Erwägung ziehen müssen.

Belgrad, 25. Sept. Der Attentäter Knezewitsch und der nach Montenegro geflüchtete Bauernführer Ranko Taisic sind zum Tode durch Erschießen verurtheilt. Gegen Nikolicz, Kowacewicz, Dimicz, Antoriewicz, Ureszewicz, Kresowicz, Dzuric, Milenkowicz, Alawanticz, Diwlowicz, Nowakowicz, Panzerowicz und Proticz lautet das Urtheil auf zwanzig Jahre Gefängniß in schweren Ketten. Paficz, Angelina Sowaniczaw, Miloradowicz, Todorowicz, Stefanowicz und Raikowicz sind, weil sie um die Verschwörung wußten und der Regierung keine Anzeige machten, zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Freigesprochen sind Asa Stanojewicz, Pantelicz, Sowanowicz, Stokowicz, Marikowicz und Sawicz. Tauschanowicz ist wegen Majestätsbeleidigung zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt. Das Urtheil ist härter ausgefallen, als man allgemein angenommen hatte. Knezewicz wird heute erschossen werden. Paficz hat der König begnadigt.

Angewandte Fremde.

Grand Hotel. Herren: Magorin aus Warschau, Eberhardt aus Petersburg, Quintus aus Gasse, Falscher aus Reutlingen, Klez aus Eblingen, Bedermann aus Koflow a. D., Glattes aus Moskau, Kesch aus Wien, Lewinsohn aus Moskau, Selbowicz aus Igumet, Dr. Winterwicz aus Linz, Rosner aus Grodno, Terrel aus Toulon, Hünte aus Düsseldorf, Gramatowski aus Gensstochau, Rotwand aus Warschau.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Lange aus Wosneffensk, Abramowicz aus Minsk, Pefis aus Balu, Rozow aus Riga.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Pfrl., auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Checks: auf London zu 94,65 für 10 Pfrl., auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark.

auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld. auf Wien zu 78,60 für 100 öfter. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilletts auf Goldmünzen um in unbeschränkter Summe (1 Mbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doli Meingold).

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Table with columns for year (Imperiale aus den Jahren 1886, 1886-1896, Halbinperiale aus den Jahren 1886-1896, Halbinperiale aus früheren Jahren, Dukaten) and values in Francs and Marks.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung in der Trinitatis-Gemeinde in Łódz während der Zeit vom 17. bis 23. September 1899.

Getauft: 19 Knaben, 9 Mädchen. Gestraft: 4 Paare.

Angeboden: Josef Mitsche mit Amanda Hampel, Edward Raib mit Bertha Frigle, Hermann Werner mit Leonore Marie Schulz, Reinhold Freigang mit Laura Ida Muth, Michael Bessler mit Ottilie Eshner, Carl Wilhelm Klein mit Emilie Rastafal, Josef Berger mit Ottilie Widel, Wilhelm Gurl mit Mathalie Laube.

Gestorben: 13 Kinder und folgende erwachsene Personen:

Christof Kelm 79 Jahre, Emma Auguste Schwarz geb. Kummer, 31 Jahre, Johann Eduard Eberda 34 Jahre alt.

Todtgeboren: — Kinder.

(Evangelische Confession in Bierz.) Vom 18. bis 24. September 1899.

Getauft: 6 Knaben, 2 Mädchen. Gestraft: 2 Paare.

Angeboden: Ferdinand Siegel mit Melida Reiter.

Gestorben: 1 Knabe, 1 Mädchen, 1 Mann, 2 Frauen.

Todtgeboren: — Kind.

Getreidepreise.

Warschau, den 21. September 1899. (in Waggonsladungen pro Pud Kopelen)

Table showing grain prices for Weizen, Roggen, Hafer, and Gerste in various grades (Fein, Mittel, Ordinar) with prices per 100 lbs.

Coursbericht.

Table showing exchange rates for various locations (Petersburg, Berlin, London, Wien) and currencies (Rubel, Mark, Franc, etc.) for the period Sept 25, 1899.

Inserate.

Dla Schroniska dla dzieci wyzn. mojz. w Łodzi potrzebna Ochmistrzyni. Wiadomości u pani Bersonowej, Zachodnia 57. od 2-4-iej populud



### Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Mittwoch, den 27. September 1899.

Große populäre Vorstellung.

Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze.

Wiederholung des am vergangenen Montag mit großem Erfolge zur erstmaligen Darstellung gelangten Schauspiels:

## Wilhelm Tell.

Großes Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller. Die dazu componirte Musik von Josef von Weber. In Scene gesetzt von Emil März.

Morgen, Donnerstag, den 28. September 1899:

Erste große Schwank-Novität der Saison.

## Der Schlafwagen-Controleur.

Original-Schwank in 3 Akten von A. Bisson. Deutsch von D. Jakobson. (Zug- und Rassenstück des Berliner Kaffentheaters, sowie aller größeren Bühnen Deutschlands.) In Scene gesetzt vom Oberregisseur Fritz Pätz.

Die Direction.

## Restaurant Schnellke

Zawadzkastraße Nr. 4.

Heute Mittwoch:

Vormittags: Wellfleisch.

Abends: Wurstschmaus.

Ausshank des beliebten Rigaer Strütki und Anstadt's Pilsner Bieres.

Jeden Sonntag und Donnerstag Flaki.

!!! Ein Versuch genügt!!!

## „Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schügt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hanf- und Gummi-schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Fälschungen verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszałkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

**PATENTE** aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgen u. anfertigen. **J. Brandt & G. W. Nawrocki** BERLIN W. Friedrichstr. 78. Eintragung von Warenzeichen.

## Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl

zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

## A. Diering, Optiker

Petrkauer-Straße Nr. 87.

## BROCARD & Co.

Neuheit!  
„MANDEL-CRÈME“  
für Gesicht und Hände.



Actiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,  
A. M. LUTHER,  
Reval

empfehle als Specialität die äußerst massiv und solid gebauten

amerikanischen Schreibtische,

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:

Antoni Rauch, Warschau,

Neue Welt No. 41.

## Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

## Zwei neue Mangeln

sind sofort zu verkaufen bei E. Schulz, Pońska-Straße 97.

**WER** geschmackvoll und erfolgreich annunciren will, der wende sich

Dlugastr. 87, W. 1, woselbst auch Uebersetzungen von Statuten, etc aus dem Russ., Polnischen und Deutschen oder umgekehrt, sowie Abfassungen von Circulären und allerlei Reclamen prompt ausgeführt werden.

## Wohnungen zu vermieten.

Zu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. c. Ein großer Baden, zwei Zimmer event. auch kleine trockene Kellereien.

Ein kleinerer Baden mit angrenzendem Zimmer. Näheres beim Eigentümer Petrikauerstr. 97 vis-à-vis dem Meisterhause.

Eine elegante Wohnung, Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. October zu vermieten. — Das ist auch ein Parterrelokal mit anstoßendem großen Speis- und geräumigen Kellern preiswerth abzugeben, Pońskastr. Nr. 28.

Eigene Petroleum- und Oelfässer in gutem Zustande, kaufen jedergelt Edward Kremky & Co. Promenadenstr. Nr. 27



Eine

## Wirthin

von 25—35 Jahren, die gut Kocht und Nähen versteht, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, ist wird zum baldigen Eintritt gesucht.

Offerten unter „P. G.“ sind an die Exp. d. Bl. abzugeben.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LUDERS**, CIVIL-INGENIEUR in CORLITZ.

Nervenarzt

## DR. B. ELIASBERG,

Electricität u. Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w. Wohnt jetzt Petrikauerstraße Nr. 66.

### ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Магистратъ города Лодзи, на основании ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр., объявляет, что 21 числа Сентября мѣсяца 1899 года въ 10 ч. утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю гор. Лодзи, Эмануилу Фричке проживающему по улицѣ Мильна подъ № 821, на пополнение 500 руб. недоимокъ казенныхъ податей и Городскихъ сборовъ, за 1898/9 г. одъеннаго въ 28 руб. 80 коп.

Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Зеленаго рынка.

г. Лодзь, Сентября 14 дня 1899 г.

За президента города Олевскій. Секвестраторъ Грабицкій.

### ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Магистратъ города Лодзи, на основании ст. 1030, Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 21 числа Сентября мѣсяца 1899 года въ 10 часовъ утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи, Карлу Крэмпу, прожив. по Длугой улицѣ подъ № 789, на пополнение казенныхъ податей и городскихъ сборовъ за 1897/9 г. одъеннаго въ 330 руб.

Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Зеленаго рынка.

г. Лодзь, Сентября 14 дня 1899 г.

За президента города Олевскій. Секвестраторъ Грабицкій.

Einige schwarze u. weiße

## Schwäne,

wie auch andere überzählige Thiere sind preiswerth zu verkaufen.

Administration von Helenenhof.

**Technikum Strelitz** Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse Maschinen- u. Elektrotechnik Gesammt-Hoch- u. Tief-Baufach. Tägliches Eintritt.

## ST. RAPHAEL-WEIN.



Vor Fälschungen wird gewarnt.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens.

Von allen bekannten Weinen ist dies der am meisten kräftigste, tonische. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteur'schen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der „Union des fabricants pour repression des contrefaçons“ und den Stempel und ist versehen mit der Broschüre von Dr. Baare über den St. Raphael-Wein als Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel. Er ist zu haben in allen größeren Weinh- und Droguenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valenco, Drome, France.





Schmerzerfüllt machen wir die traurige Anzeige, daß es dem allmächtigen Gott gefallen hat, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren lieben Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

# JULIUS MITZNER

am 23. d. Mts., Mittags 1 Uhr, im Alter von 72 Jahren zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stilles Beileid bitten

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Friedenau bei Berlin, 23. September 1899.



## Helenenhof,

Sonntag, den 1. October a. c.

zu Gunsten des Blinden-Kuratoriums Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna

### Grosses Doppel-Concert

verbunden mit außergewöhnlicher Illumination des Gartens und großen Leibes, sowie Abbrennen eines Brillant-Feuerwerks.

### Wettrennen

zwischen Reitern und Radfahrern statt. Ferner wird vom hiesigen Reiterclub eine Quadrille geritten, sowie ein Blumencorso, eine Schnitzeljagd und ein Rennen mit Hindernissen arrangirt.

Preise für Rennen 300.—, 200.— und 100.— Tcs.

Anfang des Concerts und Wettrennens 3 Uhr Nachmittags. Abbrennen des Feuerwerks 7 Uhr Nachmittags.

Preise für Reservierte Tribünen-Plätze Abl. 1.50 und Abl. 1.— Gates 50 und 25 Kop.

Freikarten haben keine Gültigkeit.

Eaux minérales des **SOURCES** de l'ÉTAT

## VICHY CELESTINS

### GRANDE-GRILLE, HOPITAL

AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

Redaktor u. Verleger Leopold Zoner.

Druckerei Zoner, g. Lody 14-ro Septembra 1899.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

**Streichfertige Oelfarben**  
in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung  
**W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.**  
Detail-Verkauf von Keim'schen Mineral-Farben.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ гор. Лодзи, на основании ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 20 числа Сентября мѣсяца 1899 г. въ 10 ч. утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи, проживающему по Видзевск-й ул. по № 421 19, Юсифу Менделю Леолау, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 300 р. 91 недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ за 1899 г., оцѣннаго въ 80 рублей.  
Продажа будетъ производиться въ городѣ Лодзи на площади Нового рынка.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За президента гор. Олевскій.  
Секвестраторъ В. Миколайчикъ.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ гор. Лодзи, на основании ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 21 числа Сентября мѣсяца 1899 года, въ 10 часовъ утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи, проживающему по Ржговской ул. подъ № 627 2, Левковичу Левку, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 366 руб. 92 к недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ, за 1898-99 г., оцѣннаго въ 68 рублей.  
Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Горнаго рынка.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За президента гор. Олевскій.  
Секвестраторъ В. Миколайчикъ.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ города Лодзи, на основании ст. 1030, Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 17 числа Сентября мѣсяца 1899 года въ 10 часовъ утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи Юсифу Вейкерту, проживающему по Андрия улицѣ подъ № 812, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 180 руб. недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ, за 1897 9 г. г., оцѣннаго въ 90 рублей.  
Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на мѣстѣ хранения въ домѣ должника.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За Президента Олевскій.  
Секвестраторъ Грабицкий.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ гор. Лодзи, на основании ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 17 числа Сентября мѣсяца 1899 г. въ 10 час. утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю гор. Лодзи, Августу Лейперту, проживающему по улицѣ Розвадовской подъ № 825, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 747 руб. недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ, за 1898 9 г., оцѣннаго въ 19 рублей. 50 коп.  
Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Зеленаго Рынка.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За Президента гор. Олевскій.  
Секвестраторъ Грабицкий.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ гор. Лодзи на основании ст. 1030, Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 17 числа Сентября мѣс. 1899 г. въ 10 ч. утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи Карлу Дамбовскому, проживающему по Лонжовой ул. подъ № 809, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 45 руб. 22 к. недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ за 1897 9 г. г., оцѣннаго въ 25 рублей.  
Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Нового рынка при городской Рагушѣ.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За Президента гор. Олевскій.  
Секвестраторъ Грабицкий.

**ОБЪЯВЛЕНИЕ.**  
Магистратъ города Лодзи, на основании ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр. объявляет, что 17 числа Сентября мѣсяца 1899 года въ 10 час. утра, будетъ произведена публичная продажа движимаго имущества, принадлежащаго жителю г. Лодзи, Игнатию Казиму проживающему по Новозаржевской улицѣ подъ № 1059, состоящаго изъ движимаго имущества, на пополнение 212 р. недоимокъ казенныхъ податей и городскихъ сборовъ за 1898-99 г. г., оцѣннаго въ 18 рублей 30 коп.  
Продажа будетъ производиться въ гор. Лодзи на площади Горнаго рынка.  
Г. Лодзь, Сентября 11 дня 1899 г.  
За Президента Олевскій.  
Секвестраторъ Грабицкий.

**Zwei Frontwohnungen**  
von 1 und von 3 Zimmern und Küche zu vermieten Preis je Tag Nr. 19.